

Barockbauten in Deutschland.

a) Schloss Ludwigsburg, Favorite, Monrepos, Solitude

von

Ingenieur Fr. Kübler, Ludwigsburg.

Schloß Ludwigsburg.

Zu den schönsten und großartigsten fürstlichen Bauten, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts innerhalb Deutschlands entstanden sind, zählt unstreitig das Königl. Residenzschloß zu Ludwigsburg. Diese zweite Residenz- und dritte Hauptstadt Württembergs ist eine der größten deutschen Garnisonstädte.

Der Schöpfer dieser prächtigen, durchweg im Barockstil erbauten Schloßanlage und zugleich Gründer der Stadt war der kunstsinige Herzog Eberhard Ludwig, welcher am 18. September 1676 im Alten Schloß in Stuttgart geboren wurde und im Jahr 1693 als sechzehnjähriger Jüngling die Regierung antrat.

Einst stand an der Stelle, auf der sich jetzt die weitläufigen Schloßgebäude ausdehnen, der zum Kloster Bebenhausen gehörige Erlachhof, auf welchem sich der junge, die Jagd liebende Herzog mit solch besonderer Vorliebe aufzuhalten pflegte, daß er den Entschluß faßte, hier ein größeres Jagdschloß zu erbauen. Im Laufe der Jahre steigerte sich jedoch die Baulust des Herzogs derart, daß aus dem ursprünglich geplanten Jagdschloß innerhalb eines Zeitraums von dreißig Jahren die heutige, aus 16 einzelnen Gebäuden bestehende Anlage hervorging, mit zusammen 452 Gelassen.

Der Herzog begnügte sich jedoch nicht allein mit der Erbauung eines Schlosses, sondern ihn bewegte auch der Gedanke, in Verbindung mit seiner Schöpfung eine neue Stadt zu gründen — der jüngsten des Landes —, zu welchem Zweck bereits im August 1709 ein Reskript erschien, das weitgehende Vergünstigungen und Freiheiten für die Baulustigen enthielt, dem noch weitere nachfolgten. Aber erst am 3. September 1718 erfolgte die eigentliche Gründung der Stadt, welcher als Stadtwappen die Reichssturmfahne verliehen wurde. Oberamtsstadt wurde Ludwigsburg am 18. April 1719.

Betrachten wir die einzelnen Gebäude, wie solche der Zeitfolge nach entstanden sind, so fesselt zunächst das Alte Corps de Logis (Blatt 7) unsere Aufmerksamkeit.

Zu diesem stolzen Bau wurde am 7. Mai 1704 der Grundstein gelegt und kam 1710 unter Dach. Anfangs führte er den Namen „Fürstenbau“, wurde aber am 7. März 1705 in „Ludwigsburg“ umgewandelt.

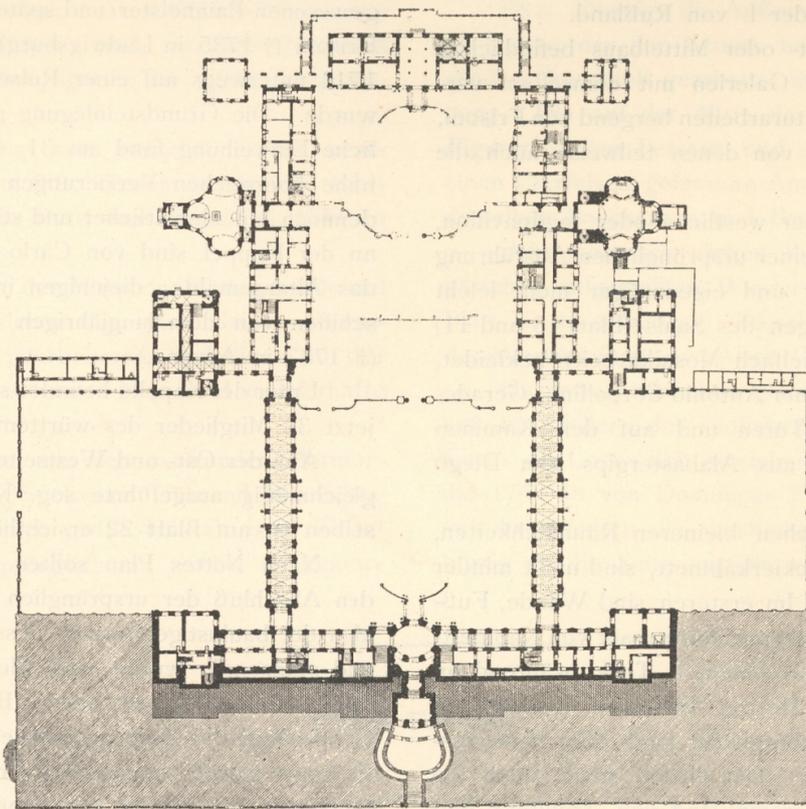
Der erste Entwurf rührt von dem damaligen Landbaudirektor Professor Philipp Joseph Jenisch her; nach dessen Plan wurden jedoch nur die Fundamente gemauert. Der Herzog hatte im Jahr 1707 den hochbegabten Genieoffizier Hauptmann Johann Friedrich Nette in seine Dienste genommen und demselben die Leitung des Bauwesens übertragen; er wurde jedoch einer besonders eingesetzten herzoglichen Baudeputation unterstellt.

Die Fensterverdachungen am untern und ersten Stockwerk sind mit reicher Bildhauerarbeit (grinsende Fratzen) versehen, ebenso die gewölbte Unterfahrt an der Südseite (Blatt 8). Die beiden auf dem Balkon aufgestellten, mit der Herzogskrone bekrönten Vasen (Blatt 9) tragen neben beinahe überreicher Verzierung auf der einen Seite den verschlungenen Namenszug des Herzogs, auf der andern die drei Hirschstangen. Die zu beiden Seiten des mittleren Aufbaues sich ausdehnenden Plattformen zieren allegorische Figuren

(Diana, Flora, Apollo, Bellona), mehrere antike, einstens vergoldete Vasen und römische Kriegsarmaturen, von dem Hofbildhauer Sebastian Zimmermann herrührend († 1728 in Stuttgart).

Anschließend an die den Mittelbau auf der Nordseite umgebende Terrasse befanden sich einstens prächtig angelegte, durch zahlreiche Wasserkünste belebte Gartenterrassen, welche zugleich den Abstieg zu dem nahegelegenen Favoriteschloß vermittelten.

Obgleich im Innern des Gebäudes von der früheren Pracht wenig mehr zu finden ist, so sind doch noch einige Decken- und Wandmalereien von berühmten Kunstmalern jener Zeit erhalten geblieben, darunter solche von Pietro Scoti, Johann Jakob Steinfels aus Prag, Martin Schuster aus Nürnberg, Ferdinand Stenglin, Andreas Lochner und Euchner, alle drei aus Augsburg. Nur das



Schloß Ludwigsburg. Gesamtanlage.
Grundriß vom Erdgeschoss.

sog. Spiegelkabinett im ersten Stock, in welchem Herzog Karl Alexander am 12. März 1737 eines plötzlichen Todes starb, besteht noch nahezu in unveränderter Gestalt.

Wenn auch im Laufe der Zeit die innere äußerst prunkvolle Ausstattung der übrigen Räume einer ziemlich nüchternen Einrichtung weichen mußte, so soll wenigstens an dieser Stelle an einige historische und politische Ereignisse erinnert sein, die sich an dieselben knüpfen.

Der mittlere Saal, welchen Herzog Eberhard Ludwig als Speisesaal benützte, sah im Februar 1714 den berühmten Kriegshelden Prinz Eugen von Savoyen als Gast des Herzogs, Anfangs August 1730 König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit seinem damals 18 Jahre alten Sohn, dem nachmaligen Friedrich dem Großen. 1805 diente derselbe Raum Napoleon I. als Empfangssalon während seiner Anwesenheit im hiesigen Schloß. In dem direkt an diesen Saal gegen Osten angrenzenden Zimmer war es, wo am 3. Oktober zwischen Napoleon und dem damaligen Kurfürsten Friedrich bei verschlossenen Türen jene denkwürdige beinahe fünf Stunden währende Konferenz stattfand, in welcher Napoleon durch sein gefürchtetes „Für oder wider mich“ den Kurfürsten zwang, sein Verbündeter zu werden; auch ging von hier aus noch an demselben Tag die Kriegserklärung an Österreich ab. Das nächstgelegene Gemach war Napoleons Schlafzimmer, während das mit diesem Zimmer durch eine Tapetentüre verbundene, sog. gelbe Eckkabinett, als Toilettezimmer eingerichtet war. Im Juni 1815 bewohnte die nämlichen Räume Kaiser Alexander I. von Rußland.

Die zu beiden Seiten des Haupt- oder Mittelbaus befindlichen quadratischen Pavillons sind mittelst Galerien mit demselben verbunden, im Innern vortreffliche Stukkaturarbeiten bergend von Frisoni, Carolini, Soldati und Diego Carloni, von denen teilweise auch die Arbeiten im Treppenhaus herrühren.

Besondere Beachtung verdient der westliche oder Jagdpavillon, dessen Inneres noch vollständig in seiner ursprünglichen Ausführung erhalten ist und sich wohl schöner und eigenartiger nicht leicht anderswo finden wird. Die Wandungen des Saals (Blatt 10 und 11) sind mit poliertem Stuckmarmor (vielfach Mosaikarbeit) bekleidet, ausgeführt von dem geschickten Italiener Antonio Corbellini. Geradezu entzückend sind die über den Türen und auf den Kaminen (Blatt 12) angebrachten Amoretten aus Alabastergips von Diego Carlonis Meisterhand († 1750).

Die hinter diesem Saal befindlichen kleineren Räumlichkeiten, das Schreiner- und das Jagd- oder Lackierkabinett, sind nicht minder künstlerisch und reich ausgestattet. Im ersteren sind Wände, Fußboden und Decke durchweg aus eingelegter Holzmosaik von Kabinett-schreiner Mayer und Konsorten in Kirchheim u. Teck, während an der Decke des letzteren der von Herzog Eberhard Ludwig am 3. November 1702 gestiftete württembergische Jagd- oder Hubertusorden in reicher Vergoldung prangt. Der Orden sowie auch die Holzbildhauerarbeiten und Wandmalereien sind von Architekt und Lackier Johann Jakob Säger.

In dem östlichen oder Erbprinzipalischen Pavillon (Blatt 13) ist im Saal der herrliche Fries (von Soldati und Carolini) zu bewundern. Das Kamin (Blatt 14) von einem der vier Nebenkabinette ist für den Kenner gleichfalls von hohem Interesse.

Der Plan zu den beiden im Jahr 1718 vollendeten Flügelbauten an der Ost- und Westseite stammt gleichfalls von dem inzwischen zum Oberstleutnant und Landbaudirektor ernannten Baumeister Nette.

Die äußere Ausführung ist bei beiden dieselbe; die reich verzierten Portale (Blatt 15) sind sehr der Beachtung empfohlen.

Das Gebäude auf der Ostseite, Pagen- oder Riesenbau genannt, enthält außer dem geräumigen, mit reicher Stukkatur dekorierten und von überlebensgroßen Atlanten getragenen Treppenaufgang keine bemerkenswerten Sehenswürdigkeiten. Die Atlanten, nebst der Pallas mit dem Medusenhaupt, sowie die beiden Sphinxen am Fuß

der Haupttreppe, verfertigte der berühmte Prager Bildhauer Andreas Philipp Quitainer.

Der gegenüberstehende Ordens- oder Ritterbau (Blatt 17) ist in seiner inneren Anlage und Ausstattung von dem eben genannten wesentlich verschieden. Er enthält im ersten Stock ein mit vortrefflichen Stukkaturarbeiten von Carloni und Carolini ausgeschmücktes Vestibül, dessen Einzelheiten auf den Blättern 18—21 wiedergegeben sind. Von diesem Vestibül gelangt man in den vornehmen Ritter- oder Ordenssaal. In demselben wurden unter den Herzogen Eberhard Ludwig und Karl Eugen die beliebten Hubertusfeste aufs großartigste und glänzendste gefeiert. Unter König Friedrich diente er als Ordenssaal; sein Sohn, König Wilhelm I., beschwor in demselben am 25. September 1819 die Verfassung. In den Jahren 1850—1868 wurden die Schwurgerichtssitzungen in diesem Saal abgehalten.

An den Ordensbau schließt sich rückwärts die ehemalige evangelische Schloßkirche an, die Herzog Karl 1747/48 für seine erste Gemahlin Friederike, eine geborene Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, einrichten ließ. König Friedrich wandelte diese Kirche 1809/10 in eine Ordenskapelle um, in welcher die Ordenskapitel vom „Großen Orden des goldenen Adlers“ abgehalten wurden, die aber seit Friedrichs Tod (1816) unbenützt steht. Die Decke schmücken prächtige Freskomalereien von Guibal. († 1784 in Stuttgart.)

Der Ordenskapelle gegenüberliegend ist die Schloßkapelle; der Eingang zu derselben ist auf Blatt 16 wiedergegeben. Sie ist das Erstlingswerk von dem seit 1709 zuerst als Stukkateur angestellt gewesenen Baumeister und späteren Oberstleutnant Donato Guiseppe Frisoni († 1735 in Ludwigsburg), welcher nach dem Tod Nettes, der 1714 unterwegs auf einer Reise in Nancy starb, dessen Nachfolger wurde. Die Grundsteinlegung geschah am 18. Mai 1716, die feierliche Einweihung fand am 31. Oktober 1723 statt. Trotz den beinahe überreichen Verzierungen im Innern ist der Gesamteindruck dennoch ein einheitlicher und stimmungsvoller. Die Freskomalereien an der Kuppel sind von Carlo Carloni († 1775 in Como), ebenso das Altargemälde; diejenigen im Chor und in den beiden Nebenschiffen von dem langjährigen Hofmaler Lucca Antonio Columba. († 1737 in Arogno.)

Unter der Kapelle befindet sich die Kgl. Familiengruft, in welcher jetzt 32 Mitglieder des württembergischen Fürstenhauses ruhen.

Auf der Ost- und Westseite gliedern sich im Äußern und Innern gleichmäßig ausgeführte sog. Kavaliergebäude an; ein Portal derselben ist auf Blatt 22 ersichtlich.

Nach Nettes Plan sollten die beiden letztgenannten Gebäude den Abschluß der ursprünglich beabsichtigten Schloßanlage bilden, aber der baulustige Herzog, dessen Hof sich immer mehr vergrößerte und glänzender wurde, entschloß sich zu einer weiteren Vergrößerung und zwar gegen Süden. Bereits am 18. September 1724, dem Geburtstage des Herzogs, wurde der Grundstein zu dem Neuen Corps de Logis gelegt, zu welchem Frisoni den Entwurf lieferte. Dasselbe sollte mit den bereits bestehenden Gebäuden mittelst Galerien verbunden werden. Ein Jahr darauf, am 22. Dezember 1725 wurde daher mit dem damaligen Baumeister und Entrepreneur Paolo Retti ein Hauptakkord abgeschlossen, in welchem er sich verpflichtete, nach Frisonis Plänen innerhalb 6—7 Jahren das bereits erwähnte Neue Corps de Logis, zwei Kommunikationsgalerien (die heutige Familien- und Gemäldegalerie), sowie zwei weitere größere Gebäude oder Pavillons (Theater- und Festinbau) fertig zu stellen.

Sämtliche Gebäude, zu denen der Rothenacker Steinbruch bei Markgröningen, der Steinbruch auf dem Lemberg bei Afalterbach, sowie der Embröter- und Schnellersteinbruch das Material lieferten, wurden 1733 äußerlich vollendet; am 31. Oktober desselben Jahres starb der Erbauer Herzog Eberhard Ludwig.

Die östliche Verbindungsgalerie, auch Familiengaleriebau genannt, welche zur ebenen Erde in der Mitte drei und an beiden Enden je eine Durchfahrt hat (Blatt 23), enthält im ersten Stock die lebensgroßen in Öl gemalten Bilder von sämtlichen Regenten Württembergs,

zum Teil auch deren Gemahlinnen, von Herzog Eberhard I. im Bart bis auf König Karl I. Das vorzüglich ausgeführte Deckengemälde im Saal stammt von Carlo Carlonis Meisterhand und zählt zu den trefflichsten Arbeiten dieses Künstlers.

In der westlichen Verbindungs- oder Gemäldegalerie, 1804 von König Friedrich angelegt, von welchem in der Mitte des Saals ein in karrarischem Marmor ausgeführtes Reliefbild von Scheffauer angebracht ist, sind neben der noch immer bedeutenden Gemäldesammlung die Guibalschen Deckenfresken beachtenswert.

Das mit dem Alten Corps de Logis beinahe parallel laufende, aber dreimal längere Neue Corps de Logis hat an der Nordseite eine schwungvoll gebogene Unterfahrt mit Balkon (Blatt 24). Beide sind mit Statuen bekrönt, darstellend einen vierfachen Mädchenraub, Apollo und Daphne, Pan und die Nymphe Syrinx; außerdem zu Beginn der Anfahrt zwei Vasen von Bildhauerarbeit (Blatt 41).

Durch das untere Portal, das mit einer Türe von schöner Holzbildhauerei versehen ist (Blatt 25), gelangt man zunächst in das mittlere Rondell oder Hirschgang, dessen Decke, die ein Freskogemälde Columbas zierte, durch Karyatiden getragen wird (Blatt 26).

Zu beiden Seiten dieses Rondells führen zwei großartig angelegte, oben mittelst Galerien abgeschlossene Treppenhäuser, an die Weitläufigkeit italienischer Paläste erinnernd, nach dem ersten Stock (Blatt 27—29). Die in Nischen aufgestellten überlebensgroßen Gipsstatuen, die Tugenden der Fürsten vorstellend, sind von Diego Carloni ausgeführt, von dem auch zum Teil die an den oberen Galerien befindlichen, in Gemeinschaft mit Riccardo Retti († 1741 in Ellwangen) gefertigten Stukkaturarbeiten herrühren. Nicht zu übersehen sind die reizenden in Holz geschnitzten Kinderfiguren, die auf den Treppengeländern aufgestellt sind.

Von den beiden Treppen gelangt man zunächst in den westlichen und östlichen Korridor (Blatt 30), dessen Decke mit zahlreichen kleineren Fresken von Livio Retti bemalt sind († 1751 in Ludwigsburg).

Diese beiden Korridore sind in der Mitte durch den Gardesaal oder Vestibül unterbrochen, um welchen oben eine Galerie herumführt (Blatt 31). Die vortrefflich gearbeiteten Medaillons an der Galerie, sowie die lebensgroßen Hirsche von Isopi sind meisterhafte Arbeiten.

Von dem Gardesaal aus betritt man den ovalrunden Marmorsaal, auch die Bezeichnung „großer Speisesaal“ führend (Blatt 34), der das ganze Gebäude in zwei gleich große Hälften oder Flügel teilt. Die Umgestaltung dieses ursprünglich mit reicher Stukkatur-

arbeit (von Carloni und Retti) ausgestatteten Saals in den Empirestil geschah auf Befehl König Friedrichs im Jahr 1815/16 nach Thourets Entwurf um die runde Summe von 35000 Gulden. Die Marmorierarbeiten besorgten die Hofmarmorierer Nißle und Schweiger. Die 16 lebensgroßen von Dannecker entworfenen Figuren an der Decke verfertigte der Hofstukkateur J. W. Mack († 1835), Vater des leider so früh verstorbenen trefflichen Bildhauers Ludwig Mack († 1831).

Von den vielen Fürstlichkeiten, die hier schon als Gäste der württembergischen Fürsten gespeist haben, mögen hier Erwähnung finden: 1744 Kaiser Karl VII. mit Gemahlin, 1745 Kaiser Franz und seine Gemahlin Maria Theresia, 1775 Erzherzog Maximilian von Österreich, der nachmalige Kurfürst zu Köln, 1782 Großfürst Paul von Rußland, der nachmalige Kaiser nebst Gemahlin, 1805 Napoleon I. und 1872 Kaiser Friedrich III. als Kronprinz.

Die an den Saal westlich anschließenden Zimmer benützte König Friedrich während seines alljährigen Sommeraufenthalts; diejenigen des östlichen Flügels bewohnte dessen zweite Gemahlin, die Königin Charlotte Auguste Mathilde, geb. Kronprinzessin von Großbritannien bis zu ihrem im Jahr 1828 hier erfolgten Tode. Zahlreiche Kunstwerke von Dannecker, Scheffauer, Isopi, Ruthard, G. Flinck, J. Heiß, Guibal, Harper, Hetsch, O. Miller, Heideloff, Seele, Stirnbrand, J. G. von Müller, Fried. Weber, Spahr, Rist, Necker u. a. nebst einer größeren Anzahl Vasen aus der Ludwigsburger Porzellanfabrik bergen diese eigenartig prächtigen Räume.

Blatt 32 zeigt die Außenseite des Mittelbaus vom Neuen Corps de Logis, der den bereits beschriebenen Marmorsaal enthält. Besonders kunstvoll gearbeitet sind die Karyatiden am mittleren Eingang. Die auf der Mitte der Balustrade befindlichen allegorischen Figuren stellen Perseus und die zur Versöhnung des Poseidon an einen Uferfelsen gefesselte Andromeda vor, zur Rechten und Linken derselben Bacchanten und Bacchantinnen sowie Kriegsarmaturen.

Sehr malerisch wirken die zu beiden Seiten der kleinen Vorgärtchen aufgestellten Wasserspeier, von denen der westliche auf Blatt 33 zu sehen ist. Dieselben bildeten ursprünglich einen Teil der Wasserkünste am Alten Corps de Logis.

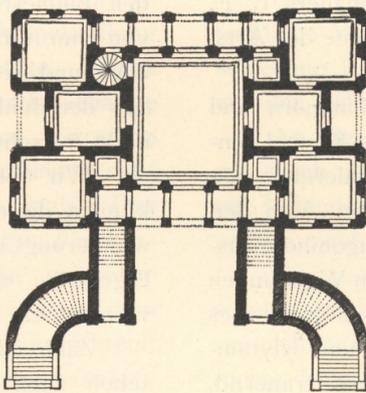
Hervorragend schön gearbeitet sind die Vasen und Trophäen auf den Pfeilern des südlichen Haupteingangs in den vor dem Neuen Corps de Logis sich ausdehnenden Schloßgarten (Blatt 37), denen die 1762/63 von Dominicus Feretti († 1774) angefertigten Gruppen auf den Pfeilern des westlichen Haupteingangs (Schloßwache) ebenbürtig an die Seite gestellt werden dürfen (Blatt 36 und 40).

Schloß Favorite.

Gegenüber der Nordseite des Alten Corps de Logis erhebt sich auf einer leichten Anhöhe das reizend gelegene Favoriteschloß mit seinen stattlichen Freitreppen (Blatt 6 und 39). Der Hauptplan rührt von dem schon mehrfach genannten Oberstleutnant Nette her. Mit dem Bau wurde 1708 begonnen, nachdem bereits schon ein Jahr zuvor mit Anlegung eines Fasanen- und Tiergartens angefangen wurde. (Der heutige Favoritepark.)

Der Ausbau des Schloßchens, den nach Nettes Tod die beiden Baumeister Frisoni und Paolo Retti leiteten, die auf den 4 Ecken der Plattform die zierlichen Türmchen anbringen ließen, machte nur sehr langsame Fortschritte, so daß erst vom Jahr 1721 von einer teilweisen Benützung der Räume die Rede sein konnte. Die Karyatiden an den Treppenaufgängen, sowie die an den Treppen-

aufgestellten Vasen (Blatt 41) sind von dem Bildhauer Carlo Feretti.



Schloß Favorite.
Grundriß des unteren Stocks.

Das Innere ließ König Friedrich durch seinen Hofbaumeister Thouret gänzlich umgestalten. Seit 1885 ist die sehr sehenswerte Geweih- und Tierammlung des Prinzen August von Württemberg in dem Schloßchen geschmackvoll und übersichtlich untergebracht.

Unter dem prachtliebenden Herzog Karl Eugen bildete das Schloßchen den Mittelpunkt von glänzenden Festen. Auf dem freien Platz wurden feenhafte Lustfeuerwerke abgebrannt, die fabelhafte Summen verschlangen, so kostete z. B. ein am 9. Oktober 1748 zu Ehren von Karls erster Gemahlin, Friederike, daselbst abgehaltenes Feuerwerk 50000 Gulden.

Schloß Monrepos.

Durch den prächtigen mit Axis- und Damwild belebten Favoritepark gelangt man in einer halben Stunde nach dem idyllisch gelegenen Seeschlößchen Monrepos, ein „Kabinettstück des Rokokostils in Deutschland“, wie es mit Vorliebe von hervorragenden Kennern bezeichnet wird (Blatt 1). Der Erbauer ist der schöpferische Herzog Karl Eugen. Der Plan wurde von dem französischen Baumeister P. L. Ph. de la Guépière entworfen. (Erbauer des linken Schloßflügels in Stuttgart, † 1773 in Frankreich.) Die Bauzeit des Schlößchens dauerte von 1763—1767, es wurde aber nur äußerlich vollendet, da die gleichzeitige Erbauung von Solitude und später die von Hohenheim des Herzogs ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die innere Ausstattung nebst Gartenanlagen und See mit den beiden Inseln ist das Werk König Friedrichs; der Baumeister und Leiter war der geniale Thouret († 1845 in Stuttgart).

Das ganz massive, gegen die See-seite auf Arkaden ruhende Schloßgebäude besteht aus einem Mittelbau (Blatt 2) und 2 Flügeln (Blatt 3 und 4); ersterer hat eine mit Balustraden umfangene, auf der See-seite mehr hervortretende Kuppel. Auf der Nord- oder Landseite führt eine durch 2 kolossale Löwen (vonden Hofstukkateuren Mack und Friedrich) bewachte doppelte Auffahrt zu einer Freitreppe, welche sich bis zum Mittelteil der mit vier Paar korinthischen Doppelsäulen geschmückten Fassade fortsetzt (Blatt 35).

Von Bildwerken sind hervorzuheben: die an den Ecken des Gebäudes in Nischen aufgestellten Statuen, die 4 Jahreszeiten vorstellend; die Kindergruppen auf der um das erste Stockwerk herumführenden Galerie; die über den Fenstern in Medaillons aufgestellten Büsten, alles Arbeiten des bekannten belgischen Bildhauers P. F. Lejeune, Premier sculpteur und Professor an der Académie des Arts. († 1790 in Brüssel.)

Das Innere des Schlößchens besteht aus neun Zimmern und einem großen Ovalsaal in der Mitte, dessen bis an die Kuppel hinauf strebende Decke eine der vollendetsten Freskomalereien von Guibal zielt, Adonis wie er sich von der Venus losreißt. Von den schön ausgestatteten Zimmern ist vor allem das mit Mahagoniholz ausgefärbte „Scheffauerkabinett“ hervorzuheben, in dessen Wandungen 6 treffliche in karrarischem Marmor ausgeführte Reliefbilder dieses Künstlers eingelassen sind: Poesie und Prosa, Orest und Klytämnestra, Sappho um Phaon klagend, Ariadne auf Naxos trauernd, sowie 1 Cybele- und 1 Minervakopf. Die übrigen Zimmer und das hübsche Vestibul enthalten Kunstwerke von Dannecker, Isopi, Hetsch, Guibal, Spahr, Steinkopf, Friedrich Weber u. a. m.

Vor der Südseite des Schlosses dehnt sich ein mit Schwänen belebter See aus, inmitten desselben die romantische Kapelleninsel, die ihren Namen nach der gotischen Kapelle hat, die König Friedrich im Jahr 1798 von Hohenheim hierher versetzen ließ.

Auf dem freien Platz vor der Nordseite stand das 1819 abgebrochene Theater und mehrere Festingebäude, in welchen bei Anwesenheit der Kaiser Alexander I. von Rußland und Franz I. von Österreich im Jahr 1815 große Feste stattfanden.

Mit Monrepos schließt die Reihe der fürstlichen Bauten in und um Ludwigsburg.

Die Stadt selbst besitzt keine nennenswerte im Barockstil ausgeführte Bauten, mit Ausnahme des sog.

Grafenbaus, von welchem uns Blatt 5 die ganze Fassade und Blatt 38 die Einzelheiten vom Portal wiedergibt. Dieses Gebäude wurde 1716 als Palais für den Premierminister und Oberhofmarschall Friedrich Wilhelm von Grävenitz erbaut, einem Bruder der berühmten Gräfin von Würben, geb. v. Grävenitz. Das stattliche und geräumige Haus diente viele Jahre den Pionieren als Kaserne und ist heute Eigentum der Garnisonverwaltung.

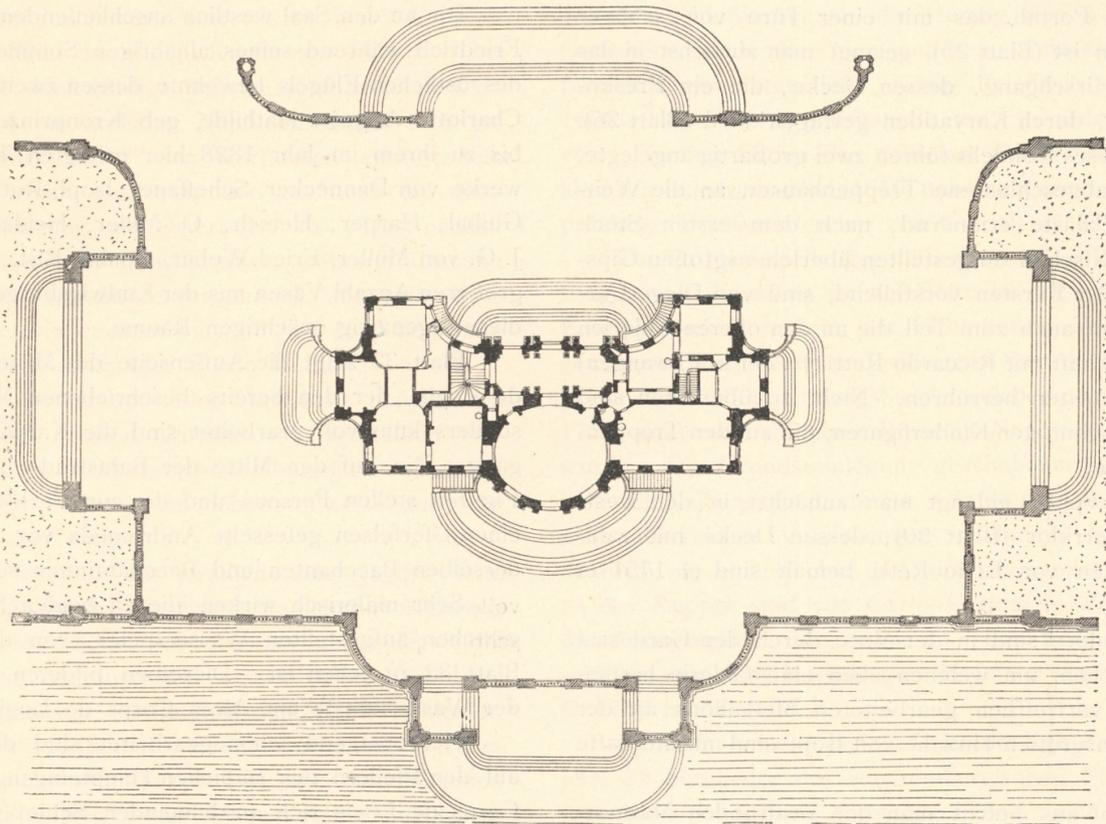
Im Mai dieses Jahres waren es genau 200 Jahre, daß

der erste Grundstein zu der Gesamtanlage des hiesigen Schlosses gelegt wurde, auf welchen auch, wie wir gesehen haben, die Entstehung der Stadt zurückzuführen ist.

Es sind ungeheure Summen, welche die Errichtung der oben beschriebenen Gebäude verschlungen haben, die unsere Vorfahren, teilweise durch Anwendung von unerlaubten Gewaltmitteln, aufbringen mußten und manche berechtigte Verwünschung wurde über den Bauherrn ausgestoßen, der nun schon über 170 Jahre in der von ihm erbauten Gruft ruht. Die großen Fehler Eberhard Ludwigs und sein langjähriges unseliges Verhältnis zu der Grävenitz, das den dunkelsten Punkt seiner Regierung bildete, sollen auch hier nicht verschwiegen werden.

Wir aber, die wir mit der Vergangenheit längst ausgesöhnt sind, können diesem hervorragenden Denkmal der Barockkunst unsere Bewunderung nicht versagen und müssen staunen darüber, was der Eigenwille eines kunstsinnigen Fürsten in jener Zeit durchzusetzen vermochte.

Zahlreiche Künstler und Künstlerinnen aus allen Ländern sind schon nach Ludwigsburg gereist, um sich bei diesem imposanten Bauwerk mit seiner Fülle von äußern und innern Kunstschatzen Rat und Vorbilder zu holen und keiner wird unbefriedigt wieder weggegangen sein.



Schloß Monrepos.

Grundriß.

Sind auch die glanzvollen Zeiten unter Eberhard Ludwig, Karl Eugen und König Friedrich für immer vorüber, so wird Ludwigsburg — die Vaterstadt eines Mörke, Kerner, Strauß und Vischer, in welcher auch Schwabens größter Sohn, Schiller, einen Teil seiner Jugend verlebte und wo ihm am 14. September 1793 auch sein

ältester Sohn Karl geboren wurde — mit seinem stolzen Schloß stets eine nie versiegende Fundgrube bleiben für Künstler und Gelehrte und die übrigen Besucher werden es sicher nicht bereuen, diesen Sehenswürdigkeiten ersten Ranges eine Stunde geopfert zu haben.

Schloß Solitude.

In denselben Zeitraum, in welchem das oben beschriebene Seeschloß Monrepos erbaut wurde, fällt auch die Entstehung einer andern Schöpfung des baulustigen und prachtliebenden Herzogs Karl Eugen, nur daß er für dieses Mal als Baustelle keine Niederung wählte, sondern eine südöstlich von der Oberamtsstadt Leonberg gelegene waldige Bergeshöhe.

Den rastlos tätigen Herzog leitete zuerst der Gedanke, hier ein Schloß zu erstellen, um in abgeschlossener Zurückgezogenheit den rauschenden Festlichkeiten des Hoflebens zu entfliehen und Ruhe und Stille zu suchen, weshalb er dieser neuen Schloßanlage den Namen „Solitude“ beilegte.

„Moderatore Carolo desertam Solitudinem labor improbus quadriennio vicit MDCCLXIII—MDCCLXVII“ lautete einstens die eine am Schlosse angebrachte Inschrift, „Loco haec tranquillitati sacra voluit Carolus“ die andere, mit welcher jedoch die häufig hier abgehaltenen mannigfachen Feste in gänzlichem Widerspruch standen.

Dieses 496 m ü. d. M. gelegene im gemäßigten Rokokostil gehaltene Lustschloß kann von Stuttgart aus in 1½ Stunden auf schattigen Waldwegen leicht erreicht werden und wird wegen seiner reinen Luft mit Vorliebe als Sommeraufenthalt aufgesucht. Es wurde an Stelle der sog. Fünf-Eichen, welche alle aus einer Wurzel herausgewachsen waren, innerhalb 4 Jahren (1763—1767) erbaut. Für Schloß nebst Gartenanlagen wurden 250 ha Wald ausgerodet, der zu jener Zeit den Namen „Malmstall“ führte.

Der Hauptplan rührt von dem zu Dresden in der Baukunst ausgebildeten Baumeister Johann Friedrich Weyhing her (geb. 1716, † 1781), der zugleich Kammerdiener und mehrere Jahre Kastellan in Ludwigsburg war.

Das langgestreckte nur aus einem Stockwerk bestehende Gebäude (Blatt 54) steht auf einem kräftigen Unterbau, umgeben von einem Arkadenbau, der eine ringsum laufende Halle bildet, oben aber eine mit Balustraden eingefasste Terrasse von ansehnlicher Breite trägt. Zu dieser führen sowohl auf der Nord- als auch Südseite große bequeme geschweifte Freitreppen mit weiter Ausladung; von der nördlichen Treppe enthält Blatt 55 eine sehr schöne Abbildung.

Durch den mit einer Kuppel versehenen mit korinthischen Doppelpilastern verzierten Mittelbau, unter welchem sich eine geräumige Durchfahrt befindet, wird das Gebäude in zwei gleiche Hälften geteilt.

Dieser Mittelbau (Blatt 57) enthält den Hauptsaal, der auf beiden Seiten durch je 3 mit Stuckarbeiten verzierte Rundbogentüren zugänglich ist und die Form einer Ellipse hat. Eine Doppelstellung von 28 korinthischen Dreiviertelssäulen trägt das Gebälke. Durch mehrere oberhalb des Hauptgesimses angebrachte, durch Gehänge verbundene Ovalfenster (Ochsenaugen) wird dem Saal von oben reichliches Licht zugeführt. Blatt 56 zeigt uns eine der beiden sehr beachtenswerten Eingangstüren in der Mittelachse des Saals. Das große vortrefflich ausgeführte Deckengemälde, den segenvollen Einfluß der Künste darstellend, ist ein Meisterwerk Guibals. Die über den Säulen angebrachten allegorischen Figurengruppen, von dem Bildhauer und Stukkateur Johann Valentin Sonnenschein herrührend (geb. 1749 in Stuttgart, † 1816 in Bern als Akademieprofessor), die Trophäen über den Ovalfenstern und die mit schwebenden Kindern bemalten Zwischenfelder treten besonders wirkungsvoll hervor und verleihen diesem Saal ein wahrhaft fürstliches Gepräge.

Ein Plan von der Stadt Venedig, in plastischer Ausführung, den der „Große Rat“ dieser Stadt dem Herzog Karl zum Geschenk machte, war einstens hier aufgestellt.

An diesen Saal gliedern sich östlich und westlich die übrigen von einer meisterhaft durchdachten Einteilung zeugenden Räume an, deren jeder einzelne von der Terrasse aus betreten werden kann.

Die Innendekoration rührt teilweise von dem früher öfters erwähnten französischen Baumeister de la Guépière, teilweise auch von Major Fischer her, von dem auch die Mehrzahl der Nebengebäude aufgeführt wurde und der auch das Hohenheimer Schloß baute.

Hervorgehoben zu werden verdient das mit reichem, schön vergoldetem Rankenwerk und Musikembleme geschmückte Musikzimmer (Blatt 59) und das Empfangszimmer, in welchem ein von Guibal gemaltes Bild vom Erbauer des Schlosses aufgehängt ist.

Ferner das an allen Wänden mit buntem poliertem Gipsmarmor ausgekleidete Marmorzimmer mit seinem prächtigen Holzmosaikboden.

Ursprünglich waren sämtliche Fußböden des Schlosses in gleicher Weise ausgeführt. Die verschiedenartige, sehr gewählte Zusammensetzung der einzelnen Böden, wozu besonders Blumen verwendet wurden, muß geradezu großartig gewirkt haben und war wohl nirgends schöner und reicher zu finden. Der Verfertiger dieser kunstvollen Mosaikböden war der äußerst geschickte Hof- und Modellschreiner Johann Georg Beyer (geb. 1716 in Vohenstrauß i. d. Oberpfalz, † 1782 in Stuttgart), derselbe, welcher im Auftrag des Herzogs das kunstvolle, bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitete Modell vom Neuen Schloß in Stuttgart herstellte, das leider bei dem in der Nacht vom 13./14. September 1762 abgebrannten rechten Schloßflügel gleichfalls ein Raub der Flammen wurde.

Die Geschicklichkeit dieses bedeutenden Intarsiakünstlers hat sich auf dessen Urenkel, den bekannten Ludwigsburger Kunstschreiner Karl Aug. Joh. Beyer vererbt, der sich durch Anfertigung von äußerst kunstreich eingelegten Möbeln einen Namen gemacht hat.

Es sei hier noch erwähnt, daß derselbe nach den in seinem Besitze befindlichen Originalzeichnungen, die den eigenhändigen Namenszug des Herzogs Karl tragen, zwei solcher Böden in kleinerem Maßstab aufs genaueste und pünktlichste nachgebildet hat. Bei jedem dieser beiden Stücke kamen 16 verschiedene Holzarten zur Verwendung und können diese zwei Arbeiten geradezu als Meisterwerke der Holzmosaik bezeichnet werden.

Das von Baurat H. Dolmetsch im Jahr 1891 herausgegebene treffliche Werk „Ornamentenschatz“ enthält auf Tafel 81 acht verschiedene Proben in Farbendruck von diesen eingelegten Fußböden auf der Solitude.

An dieses Marmorzimmer reiht sich noch das sehr sehenswerte mit reich vergoldeten Girlanden ausgezierte Blumenzimmer sowie ein Nebenkabinett, in welchem das mit kunstvoller, beinahe überreicher Seidenstickerei versehene Bett aufgestellt ist.

Wie aus dem Grundriß ersichtlich ist, ziehen sich auf der Südseite hinter dem Schlosse zwei bogenförmige mit Mansardendächern versehene Gebäude hin, die sog. Ritter- oder Kavaliergebäude. Der rechte Flügel diente als Theater, in welchem schon der berühmte Kapellmeister Nicolo Jomelli sein unerreichtes Orchester dirigierte und die ersten Sänger und Sängerinnen der damaligen Zeit, wie Aprile, Rubinelli, Guerrieri, Bonafini, Cesari und Buonani aufge-

treten sind; der linke Flügel dagegen wurde als katholische Kapelle benützt.

Den südöstlichen Kavalierbau, das heutige Restaurationsgebäude, bewohnte der Herzog und seine zweite Gemahlin Franziska.

Rückwärts an diesen Bau anschließend steht die bereits erwähnte Kapelle, deren Inneres wegen ihrer reichen architektonischen Anordnung für den Kenner und Fachmann von hohem Interesse ist. Die von J. V. Sonnenschein und Christian Sauer herrührenden Stukaturarbeiten sind besonders trefflich und mit größter Sorgfalt ausgeführt. Blatt 58 zeigt uns eine Innenansicht, den sog. Fürstenstand, an dessen Decke sich ein kleines Gemälde befindet, der Glaube, von Guibal, während das prachtvolle, von demselben Künstler im Jahr 1766 ausgeführte Ovalgemälde an der Decke des Schiffes, den auferstandenen Christus darstellend, die Bewunderung aller Besucher erregt.

Die Kapelle wurde 1896 neu restauriert und ist zur Zeit für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet.

Im Rücken dieser Schloßnebengebäude, die in den Jahren 1796, 1813, 1866 und 1870 als Lazarett für verwundete Krieger verwendet wurden, dehnte sich zu Herzog Karls Zeiten der nach französischer Weise großartig angelegte Schloßgarten aus. Derselbe enthielt außer einem größeren runden See zahlreiche Blumenparterres, Lauben, Irrgänge, geschnittene Hecken, viele Statuen, Vasen, Büsten und Hermen; auch ein chinesisches Haus, mehrere Orangeriegebäude nebst Garten-, Vogel- und Gewächshäuser waren an entsprechenden Stellen errichtet.

Im südwestlichen Teil des Gartens stand der von dem Oberbaudirektor und Major Reinhard Ferdinand Heinrich von Fischer (geb. 1746 in Stuttgart, † daselbst 1813) erstellte, inwendig mit Spiegeln bekleidete Lorbeersaal, in welchem die akademischen Preisverteilungen an die Karlsschüler stattfanden. Auch Schiller empfing im Dezember 1773 hier seinen ersten Preis aus den Händen des Herzogs. König Friedrich ließ diesen Saal, dessen Decke gleichfalls ein Gemälde Guibals schmückte, im Jahr 1809 nebst mehreren Gebäuden abtragen, welche zum Teil in Stuttgart in der untern Königstraße wieder aufgeführt wurden, z. B. die heutige kathol. Eberhardskirche und der Königl. Marstall.

Entsprechend diesem Schloßgarten war auch der große, heute öde daliegende Vorplatz auf der Nordseite des Schlosses angelegt, während den Berg hinab zahlreiche Kaskaden spielten. Nach einem von dem bekannten Hofmaler und Professor Viktor von Heideloff († 1816) aus jener Zeit herrührendem Aquarellbild war der ganze Platz, soweit er eben war, mit einer steinernen Brüstung eingeschlossen, auf welcher eine größere Anzahl mythologische Statuen und reich verzierte Vasen (Blatt 41) aufgestellt waren, die König Friedrich zum größten Teil in die Ludwigsburger Schloßanlagen versetzen ließ.

Unstreitig zählt Schloß Solitude vermöge seiner hohen und prächtigen Lage zu den schönsten Punkten Württembergs. Von der früher mit vergoldetem Laubwerk und einer vergoldeten Statue geschmückten Kuppel des Schlosses genießt man eine herrliche Rundschau. Abgesehen von über 60 Ortschaften, die man von hier aus

übersehen kann, erblickt das entzückte Auge in weiterer Ferne, hinweg über fruchtbare Landstrecken: — die Schwabenalb, Schwarzwald mit Vogesen, Strohgäu, die Heilbronner Berge, Strom- und Heuchelberg bis zum Odenwald, die Löwensteiner Berge und den Welzheimer Wald. Seit neuerer Zeit ist die Plattform eine Station der europäischen Gradmessung.

Um auf kürzestem Weg von der Ludwigsburger Residenz nach der Solitude gelangen zu können, ließ Herzog Karl jene schnurgerade Straße zwischen beiden Orten anlegen, die 1820 als Basis zu der württembergischen Landesvermessung diente, die Professor Bohnenberger leitete († 1831 in Tübingen).

Auch in der Geschichte Württembergs hat die Solitude zuweilen eine Rolle gespielt. Herzog Karl empfing hier den rechtschaffenen und unerschrockenen Landschaftskonsulenten Johann Jakob Moser nach seiner im September 1764 erfolgten Freilassung von fünfjähriger unschuldiger Gefangenschaft auf dem Hohentwiel. Moser durfte auch die Genugtuung erleben, daß das Entlassungsgesuch des berüchtigten Ministers Montmartin — der direkte Urheber seiner Gefangensetzung — von hier aus erfolgte (10. Mai 1766).

Und welche Erinnerungen werden mit dem Namen Schiller hier wachgerufen?

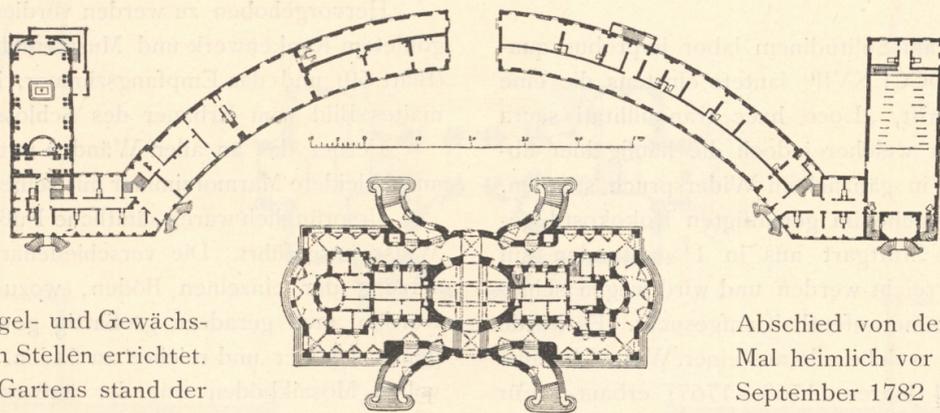
Von Ludwigsburg aus ist Schiller am 17. Januar 1773 in die von Herzog Karl im Jahr 1770 hier gegründete Militärakademie (die spätere Hohe Karlschule) als Zögling eingetreten.

Hier hat er zweimal Abschied von den Seinen genommen. Das erste Mal heimlich vor seiner in der Nacht vom 22./23. September 1782 erfolgten Flucht, zu welcher er eine großartige Festlichkeit benützte, die Herzog Karl zu Ehren der Anwesenheit des Großfürsten Paul von Rußland, des spätern Kaisers, auf der Solitude veranstaltete. Das zweite Mal

am 5. Mai 1794, als er nach neunmonatlichem Aufenthalt in Ludwigsburg und Stuttgart, wieder nach Jena zurückkehrte, ohne seine Heimat wiederzusehen.

Hier wirkte seit 1775 bis zu seinem Tod Schillers Vater als Vorstand der Hofgärtnerei, insbesondere auch als ausgezeichnete Pomolog. Er starb am 7. September 1796, nachdem ihm am 23. März desselben Jahres seine jüngste reichbegabte, im September 1777 auf der Solitude geborene Tochter Nanette bereits im Tode vorangegangen war. Vater und Tochter ruhen nebeneinander auf dem Friedhof des am Fuße der Solitude gelegenen Pfarrdorfs Gerlingen.

Diesseits und jenseits des Ozeans, soweit die deutsche Zunge klingt, sind bereits großartige Vorbereitungen im Gange, um den 9. Mai 1905 — Schillers hundertjähriger Todestag — in würdiger und festlicher Weise zu begehen. Und wenn an diesem Tage der Name Schiller von unzähligen Zungen mit Verehrung genannt und gefeiert wird, so sei daran erinnert, daß die Solitude es war, die den Anfang seiner glänzenden, leider so kurzen Ruhmesbahn bildete. Schillers unsterblicher Name und der Name Solitude werden daher für alle Zeiten aufs engste mit einander verknüpft bleiben.



Schloß Solitude.
Grundriß vom Erdgeschoss.



b) Oberschwaben u. s. w.

von

Prof. Dr. E. Gradmann, Stuttgart.

Gmünd. Rathaus und andere bürgerliche Bauwerke

(Tafel 42—53).

Die Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd im Remstal war im 17. und 18. Jahrhundert sehr gewerbs- und verkehrsreich. Die Bürgerschaft, gut katholisch, erfreute sich unter einem streng konservativen patrizischen Regiment ziemlichen Wohlstandes und Wohllebens. Die kirchliche Sitte durchdrang in der kleinen Stadt und Republik nicht nur das häusliche, sondern auch das öffentliche Leben. Mancher altertümliche Brauch erhielt sich hier bis in die Neuzeit, bis zum Untergang der reichsstädtischen Herrlichkeit. Prozessionen an allen Kirchenfesten, am Palmsonntag mit dem Palmesel; Bettelgänge der zwölf Apostel am Gründonnerstag, der „Sternsinger“ am Dreikönigstag. Am Karfreitag zogen Geißler und „Kreuzschleifer“ umher und wurde auf dem Pfarrkirchhof ein Passionsspiel aufgeführt, dessen Textbuch erhalten ist. Zur Weihnachtszeit wurden in allen Häusern Krippen aufgebaut, zur Osterzeit in den Kirchen hl. Gräber. Am Himmelfahrtsfest wurde um Mittag in der Hauptkirche eine Christusfigur zum Gewölbe aufgezogen, unter dessen Öffnung an Schnüren die Taube des hl. Geistes hing und Engel tanzten. Am Engelistag (Fronleichnam) wurde alles Kirchensilber im Zug mitgetragen, die Geistlichen trugen Blumenkränze auf dem Haupt, die Ministranten waren als Engel gekleidet; bei verschlossenen Toren bewegte sich der Zug um die ganze Stadt. Jede Gasse hatte ihre eigene Kirchweihzeit, mit viel weltlicher Lustbarkeit, wegen irgend einer Kapelle. Häufig war man auf der Wallfahrt. Der Fleiß im Handwerk war nicht allzugroß; nachmittags war Feierabend. Aber ein Boden für volkstümliche Kunst war dieses Leben doch. An den reichsstädtischen Staatsaktionen und dem Zunftwesen hafteten merkwürdige Zeremonien. Beim Metzgerritt am Fastnachtstag holte man im nahen Frauenkloster Gotteszell einen vier Schuh langen Lebkuchen, den der Oberachtmeister der Zunft hoch zu Roß an einer Stange trug wie eine Standarte. Die Burschen waren bekränzt, die Achtmeister, Zunftknechte und Überreiter bewaffnet. Uralte Gebräuche waren der Umzug der jungen Ehemänner an St. Ursula-Tag, der Pfingstlummel, die Bergreiter an Fronleichnam, St. Johannis-Feuer und -Segen. Ehrbar war die bürgerliche Tracht, mit Mantel und Degen; aufwendig und steif der Putz der Weiber, von Samt und Seide, mit viel Spitzen und Perlenstickerei, Filigranschmuck und Granatnustern.

Das Kunstgewerbe ist in Gmünd schon früh und vielseitig vertreten: Goldschmiedekunst, Glasschleiferei, „Augsteindreherei“ (d. i. Achatschleiferei), Perlstickerei, Stickerei, Schleierwirkerei. Die Altstadt mit ihren Kirchen und Kirchhöfen und verschiedenen Klöstern war von einem Mauerring umschlossen, die Vorstädte mit ihren Kapellen von einem zweiten. Von den Tortürmen, deren es zweimal fünf waren, stehen heute nur noch zwei; und dazu vier Wehrtürme der äußeren Mauer. Der Stadtplan zeigt noch überall die gewundenen Gassenzüge aus dem Mittelalter. Die Häuser sind oft nicht in einer Flucht aneinandergereiht, sondern staffelförmig, eins über das andere vorstoßend. Wie die Gassen reich an malerischen Durchblicken sind, so haben die Plätze bei den Hauptgebäuden durchweg günstige Verhältnisse und geschlossene Umfassung.

Die meisten älteren Häuser stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und namentlich die Rokokobauten verleihen der inneren Stadt — wie Eduard Paulus sagt — „ihr eigentümliches, festliches und so sehr anmutendes Gepräge.“ Hier und da steht auch noch ein älteres Haus mit eichenem Riegelwerk. Die meisten alten Häuser sollen mit Erkern versehen gewesen sein oder mit offenen Gängen, sogenannten Lauben von Holzwerk.

Die Häuser aus dem 18. Jahrhundert erfreuen uns durch die behagliche Einteilung, mit geräumigen Vorplätzen und bequemen Treppen, deren eichene Geländer durchbrochen geschnitzt sind, und durch geschmackvolle Vorderfassaden. Die Vorplätze (Eren) waren mit Stukkaturen, einige auch mit Fresken geziert; so das vormals Dr. Köhlersche Haus am Kirchenplatz. Die Vorderfassaden sind mindestens im Erdgeschoß massiv von Haustein und gequadert, in den Obergeschossen verputzt; die Ecken von Pilastern eingefast, die Türen und Fenster in sorgfältig profilierten Hausteinrahmen. Die Tür womöglich mit einem Wappen geschmückt, die Flügel in Eichenholz geschnitzt und beschlagen mit Schloßplatte und Mittelknopf von blankem Messing, das Oberlicht wie auch die Fenster des Erdgeschosses verwahrt mit kunstvoll geschmiedeten Gittern. An einem Fenster des Hauptgeschosses fehlte selten der Gassenpiegel (sog. Spion), dessen Träger gleichfalls ein Kunstschmiedewerk war. Walmdach à la Mansart, an der Vorderseite regelmäßig unterbrochen durch einen Zwerchstock mit geschweiftem Giebel. Dazu phantastische Wetterfahnen und Blechdrachen an den Dachrinnen.

Von der Gmünder Überlieferung waren alle diese Bauten einem Gmünder Architekten zugeschrieben: Joh. Mich. Keller.

Er soll zu Dinkelsbühl geboren sein im Jahr 1691 und seine Gmünder Tätigkeit soll den langen Zeitraum von 1724—83 umfassen. In Wahrheit ist nur in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein Baumeister Keller zu Gmünd in seiner Tätigkeit nachweisbar. Er war vielleicht der Sohn jenes Dinkelsbühler Keller; und sein Lehrmeister ein geborener Gmünder, Jakob Ströhlein, der in den Jahren 1700—1708 Leonhard Dienzenhofers Balier und dann dessen Nachfolger an den Bauten zu Schöntal gewesen. Denn auch der Keller'sche Barockstil ist auf die Bamberger Schule der Dienzenhofer zurückzuführen. In Neckarsulm kann er am Rathausbau beschäftigt gewesen sein. Nach 1755 übernimmt zu Neresheim der Balier Keller von Gmünd, zusammen mit dem Balier Widmann von Donauwörth die Fortsetzung des Kirchenbaus im Kloster, nach den Plänen des großen Balthasar Neumann zu Würzburg. 1765 wird dem Baumeister Keller von Gmünd der Bau der evangelischen Stadtkirche zu Aalen übertragen. 1769 baut er für den deutschen Orden ein Pfarrhaus zu Westhausen und 1780 ebendort die Kirche. In der städtischen, vormals Ehrhart'schen Altertums-Sammlung zu Gmünd sind vier von J. M. Keller signierte Baurisse zu städtischen Wohnhäusern, datiert 1764, 1772, 1773, 1775. Nach einer Gmünder Chronik soll ein Balier „Köhler“ von Neckarsulm das Gmünder Rathaus durch Umbau aus einem Privathaus hergerichtet haben und dafür das Bürgerrecht bekommen haben; und 1790 wäre der Balier „Köller“ von Neckarsulm, Bürger und Stadtbaumeister zu Gmünd, aber nicht hier seßhaft, seines Dienstes in Gnaden entlassen worden, „weil er selten hier war.“ Ihm werden, wie gesagt, so ziemlich alle besseren Gmünder Bauwerke aus dem 18. Jahrhundert zugeschrieben, die Klöster und Kirchen der Dominikaner, der Augustiner und der Nonnen von St. Ludwig, das Kapitelhaus des Stifts zum h. Kreuz, das Waisenhaus, das Benefiziathaus auf dem Salvatorberg, das Stahl'sche Gartenhaus u. a., auch das nachmalige Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, das schon antikisierende Formen zeigt, und das Taubstummen-Institut, das vom Jahr 1791 datiert ist; doch ist für den Bau des Dominikanerklosters, wenigstens für dessen Anfang (1724) durch die Klostertradition ein anderer, auch sonst bekannter Baumeister, Dominik Zimmermann von Landsberg, bezeugt; und ebenso für den Klosterbau der Augustiner, durch Vertragsurkunde vom Jahr 1738, Christian Widmann von Oberelchingen, dessen sonstige Tätigkeit auch nicht unbekannt ist.

Die kirchliche und klösterliche Bautätigkeit in der Stadt Gmünd hat auch bildende Künstler herbeigezogen: Joh. Anwander aus

Lauingen um 1760, Josef Wannenmacher aus Tomerdingen 1776, Georg Strobel aus Wallerstein. Peter Albrec († 1777 in Gmünd) ein geborener Franzose und gelernter Goldschmied, hat als Holzschnitzer hier Tüchtiges geleistet. In Kunstschmiedarbeiten hat sich die Schlosserfamilie Storr ausgezeichnet: Johann Michael (geb. 1733), Josef (geb. 1738), Johann (geb. 1781).

Leider sind fast alle diese Fassaden im Erdgeschoß verändert worden durch Einbau von Kaufläden mit Schaufenstern; und auch manche Dächer sind entstellt durch Eindeckung mit glasierten Falzziegeln.

Das Rathaus (Taf. 42, 43) ist 1783—85 von Keller erbaut als Privathaus, dann in den neunziger Jahren desselben Jahrhunderts umgebaut für seinen gegenwärtigen Zweck. Von diesem Umbau rührt an der Fassade das Portal samt Balkon und Balkontür, die Uhr im Dachstock und das Glockentürmchen. Das Haus enthält einen gewölbten Archivraum und einen stuckierten Saal, der 1865 renoviert wurde.

Das Haus der Kirchen- und Schulpflege, Kirchgasse 7 (Taf. 44, 49), ist erbaut als Bibliothek des Kapitels 1764; ein Haus mit zwei Giebelfronten, die vordere zu drei, die hintere zu vier Fensterachsen, in den Umrissen Barock, das Ornament schon Rokoko.

Von den zwei Portalen, die auf Tafel 45 abgebildet sind, ist

das eine — jetzt des Oberlichtgitters beraubte — datiert 1773. Derselben Zeit scheint auch das andere anzugehören.

Das Haus am Marktplatz, Ecke der Bocksgasse (Taf. 46, 47) ist im Erdgeschoß verändert, hat aber noch die Ausstattung mit Oberlichtgitter und Wappen an der Tür u. s. w.

Das Gartenhaus im jetzigen Stadtgarten (Taf. 48) trägt die Jahreszahl 1780. Es ist ohne Zweifel eine Schöpfung J. M. Kellers. Bauherr war der geadelte Kaufmann Franz Stahl von Pfeilhalden. Das Erdgeschoß enthält vorn einen Saal, im hinteren Teil seitlich das Treppenhaus; das Obergeschoß wieder vorn heraus einen Saal und hinten bleibt neben dem Treppenflur noch Raum für ein Zimmer. Das Treppenhaus und der obere Saal haben noch die alte Ausstattung mit geschnitzten eichenen Brüstungen und Stukkaturen. Die beiden Fassaden sind gleichmäßig behandelt, in der Mittelachse je ein Balkon über der Tür und daneben statt der Fenster Balkontüren mit Brüstungsgittern. Im Garten, dessen Anlage leider verändert ist, steht eine hübsche Sonnenuhr, neu nach altem Muster hergestellt. Auch das Gartentor vorn an der Straße mit Statuetten auf den Pfeilern ist gefällig und gewährt einen reizenden Durchblick durch den Baumgang auf das Gartenhaus.

Das Portal in der Kornhausgasse (Taf. 50) ist datiert 1760. Die Schmiedearbeit des Oberlichtgitters und der Fenstergitter ist von besonderer Feinheit. Den klassizistischen Zopfstil vertritt in seinen Obergeschossen das Köhler'sche Haus am Markt (Taf. 51).

Schussenried. Eingang zum ehemaligen Kloster und Durchgang zur Kirche

(Tafel 60).

Diese beiden Torbaugruppen, von denen die zweite allerdings beträchtlich modernisiert ist, erfreuen uns durch die malerische Wirkung der Gruppe und durch das volkstümliche Gepräge der schlichten, derben Formen. Sie gehören noch zum älteren Kloster, das nach dem dreißigjährigen Krieg neu aufgebaut wurde (bis 1663).

Das mittelalterliche Prämonstratenserklöster war 1697 größten-

teils vom Brand zerstört worden. Das Portal des Durchgangs zur Kirche dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen. Damals haben zwei bedeutende Baumeister, Dom. Zimmermann von Landsberg und Christian Thumb aus Bezau Entwürfe für die ganze Klosteranlage einschließlich der Kirche geliefert, von denen aber, wie es scheint, nichts zur Ausführung gekommen ist.

Schussenried. Bibliotheksaal des ehemaligen Klosters

(Tafel 61—63).

Das sogenannte Neue Kloster des alten Prämonstratenserstifts Schussenried (an der württembergischen Bahnlinie Ulm—Friedrichshafen) ist 1752—70 von dem Stiftsbaumeister Jakob Emele von Roppertsweiler (bei Schussenried) erbaut. Von seinem Entwurf, der das ganze Kloster samt der Kirche umfassen sollte, ist freilich nur etwa ein Drittel zur Ausführung gekommen. Die Erneuerung der Kirche wurde aufgeschoben, bis es zu spät war.

Uns entschädigt der Bibliotheksaal mit den Stukkaturen von Jakob Schwarzmann aus Feldkirch und der Freskomalerei von Franz Hermann d. Ä. aus Kempten. Die Schnitzereien auf der Galerie sind von Joh. Bapt. Trunk in Meersburg.

Der Saal befindet sich im Mittelbau des nördlichen Klosterflügels und zwar im 3. und 4. Stock. Er mißt 30 × 15 m in der Grundfläche und 12 m in der Höhe bis zum Kuppelscheitel. Der Bau der Bücherei wurde im Jahr 1753 begonnen und im folgenden Jahr unter Dach gebracht; die innere Ausschmückung aber erst 1761 beendet. Paul v. Keppler nennt diesen Saal „vielleicht die geistvollste, festlichste und heiterste Halle, welche der Zopfstil geschaffen hat“ und gibt von ihm die folgende schöne Schilderung: „Hier zeigt sich der Stil von seiner besten Seite, in seinem ganzen Wollen und Können. Prächtige lieblich gepaarte, schlanke Säulen tragen die ringsum laufende, vielfach geschweifte Galerie mit ihrer

luftig durchbrochenen Brüstung. Die unteren und oberen Wände sind mit verschließbaren Bücherschränken in reichem Zopfstil besetzt und dadurch das Einerlei der Bücherständer vermieden. An den Säulenpaaren unten sind viele vortreffliche Gipsfiguren postiert, kleine und große. Kleine Kinderfiguren sind Allegorien der verschiedenen Häresien, gekennzeichnet durch sehr sprechende Attribute. So stellen zwei Knaben, die einer Taube Federn aus den Flügeln reißen, die Pneumatomen vor, andere mit einem Kelch die Utraquisten u. s. f. Die großen Gestalten, teils männliche, teils weibliche, repräsentieren die Kirche oder das kirchliche Lehramt. Sie verlesen den kleinen Häretikern die Leviten mit majestätischem Ernst und widerlegen sie aus demselben Buche, aus dem jene ihre Irrlehren beweisen wollen, aus der hl. Schrift, die sie ihnen entgegenhalten. Ein seltsamer Gedanke für plastische Darstellung, aber mit Sinn und Geist und mit wahrer Kunst durchgeführt.

In der riesigen Fläche des fast ganz ebenen Plafonds triumphiert die Malerei. In einem gewaltigen Bilde zeigt sie, was sie vermag, um einen Raum in die Höhe zu treiben. Die Bedeutung des Gemäldes liegt aber nicht nur in der erstaunlichen Steigerung der Architektur, sondern auch in dem schönen Grundgedanken, durch den die fast unzählbaren Gruppen, Szenen und Gestalten zusammengefaßt sind. Es soll nämlich versinnlicht werden, wie alle Wissen-

schaften und Künste vom himmlischen Lamm und vom Opfer auf Golgatha Licht, Anregung, Nahrung und Förderung erhalten. Das ist eine in Schöpferfreuden schwelgende Kompositionslust und eine Kunst der Gruppierung, die unsere Bewunderung erregt.“

Auf der Brüstung der Galerie stehen 12 Genien mit sinnbildlichen Abzeichen der Künste und der Wissenschaft. An der Brüstung selbst sind Brustbilder von Männern der Kunst und der Wissenschaft angebracht; man erkennt Sokrates, Michel-Angelo, Dürer. Die Türen der Bücherschränke und selbst die Saaltüren sind bemalt mit gemalten Büchern, naturwahr und voll Abwechslung, die meisten weiß, schweinsledern, mit roten Titeln. Jetzt sind die Schränke leer. An die Fensterwandungen hat Schwarzmann Füllungen hingesezt, die in Gold und Farben leuchtend, auf den Inhalt der Bücherei Bezug nehmen. Da liest man die Namen der wichtigsten Wissensfächer und ihrer Vertreter, und Embleme aller Art, für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Jagd und Fischfang, Druckerkunst, Heilkunst und Arznei, Staatswissenschaft, Rechtspflege, Künste usw., die Kirche und ihr alttestamentliches Vorzeichen, Tugenden.

Der Maler hat an den unteren Flächen der Galerie die Elemente und ihre Bezwingung durch den Menschen dargestellt: die Sonnenstrahlen werden durch den Brennspegel gelenkt, das Wasser durch ein Schöpfrad in Kanäle gelenkt, der Wind erfaßt nicht nur den Mantel Neptuns, sondern treibt auch das Schiff des Menschen, den

Erdball studieren zwei Geographen. Über der Galerie erscheinen Orpheus und Perseus, die vier weltlichen Tugenden, und dazwischen im Silhouettenstil Genredarstellungen der menschlichen Tätigkeiten: Bergbau, Altertumskunde, Heraldik oder Genealogie, Nautik, Sterndeuterei, Schießkunst und Belagerungswesen, Strategie. Am Plafond selbst sind teils geschildert, teils allegorisch dargestellt die Baukunst, Malerei, Bildhauerei, Musik, Dichtkunst und Beredsamkeit, Kirchengeschichte, Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Theologie. In diesen größeren Gruppenbildern sind historische Persönlichkeiten eingeführt und hie und da, z. B. im Orchester, wie es scheint, auch Porträtfiguren aus dem Konvent selbst. Über alledem aber erhebt sich in der Mitte des Plafonds der Himmel, mit Christus dem Gekreuzigten an der Stelle, die vor allen in die Augen fällt. „Hinter dem Maler und dem Stuckbildner scheint immer der gelehrte Ordensmann zu stehen“.

Helles Licht strömt durch die Fenster, hell und heiter ist die Stimmung des ganzen Raumes. Alles Holzwerk ist in lichten Tönen gestrichen, die durch Vergoldung gehoben wird. Ohne teures Material und ohne teure Furnierarbeit ist die glänzende und vornehme Wirkung erreicht.

Auch die äußere Türverkleidung (Tafel 63) ist in einem hellen Ton gestrichen (ob ursprünglich?).

Konstanz. Zwei schmiedeiserne Gitter im Dom

(Tafel 69).

Der ehemalige Bischofsdom zu Konstanz hat vor seinen Kapellen eine ganze Reihe von kunstvoll geschmiedeten Türgittern aus fünf Jahrhunderten. Von den beiden, die hier abgebildet sind, gehört das eine — rechts — der ersten Hälfte, das andere der Mitte des 18. Jahrhunderts an. Beide verbinden mit Ornamenten ihrer Stilperiode ein älteres Motiv, das in der deutschen Spätrenaissance auf-

getaucht, aber an sich freilich als ein echt barockes zu bezeichnen ist: Nachahmung des perspektivischen Bildes einer Halle, das sich seltsam vermischt mit der wirklichen Perspektive des dahinterliegenden Raumes. Doch die Arbeit ist meisterhaft und in allem sonstigen Zierwerk auch geschmackvoll.

Stuttgart, Bürgerliches Wohnhaus, Gymnasiumstr. 35

(Tafel 65).

Diese anspruchslose und doch ansprechende Fassade ist wohl erhalten bis auf die Veränderung der linken Tür. Das Erdgeschoß ist mit Werkstein verkleidet, die Obergeschosse mit Putz. Urheber ist nach Paulus (Kunst- und Altertumsdenkmale I S. 41) ein Werkmeister Konrad Stähle, über den sonst nichts bekannt ist. Stuttgart hat aus Herzog Karls Zeit einige Bürgerhäuser, die in ihrer bescheidenen Haltung mit flachstuckierten Schauseiten ebenso sehr den Kontrast zeigen, den die Lebenshaltung des gedrückten Volkes und des ausgepreßten Bürgerstandes zu dem Bauluxus des Fürsten bildete als die Tüchtigkeit des Baugewerbes, dem die Bautätigkeit des Hofes doch zugut kam und die gesunde Sicherheit des allgemeinen Kunstgeschmacks. Das schönste unter ihnen ist das Calwerhaus in der oberen Königsstraße. Andere sieht man in der Breiten und der Schmalen Straße, an der Neuen Brücke, in der Hauptstätterstraße

(am Wilhelmsplatz), Karls-, Hirsch-, Graben-, Rotebühl- und Büchsenstraße. Die Hirschstraße, Karlsstraße, untere Hauptstätterstraße bieten mit ihren geschlossenen Zeilen schlichter Giebelhäuser heute noch — aber auf wie lange noch? — einheitliche, anheimelnde Gassenbilder aus der Zopfzeit, während die Schulgasse und ein paar andere Gassen um den Marktplatz, eng von hohen Giebelhäusern überragt, ein Stadtbild vom Ausgang des Mittelalters geben. Es wäre sehr erwünscht, wenn auch diese kunstlosen und doch für den künstlerisch Empfindenden unendlich wertvollen Ansichten im Lichtbild festgehalten würden, solange es noch Zeit ist. Es ist kaum zu glauben, wie sehr sich das architektonische Charakterbild der Stadt seit 30 Jahren schon verändert hat, und gewiß nicht immer vorteilhaft, namentlich nicht in Rücksicht auf das Gesamtbild im Rahmen der Tallandschaft.

Kloster Salem. Unteres Tor. Portal desselben. Portal im äußeren Klosterhof

(Tafel 66. 67).

Die Cisterzienserabtei Salem — im Linzgau, bei Überlingen, jetzt badisches Schloß — war im Jahr 1697 von einem großen Brand heimgesucht worden. Pläne zum Neubau des Ganzen, mit Ausnahme der verschont gebliebenen gotischen Kirche, entwarf sofort der hervorragende Baumeister Franz Beer von Bregenz (c. 1660—1726). 1705 soll mit der Ausführung begonnen worden sein. Manche Privaträume, wie die Prälatenwohnung, der Stiftsspeisesaal, der Kapitelsaal, der Kaisersaal enthalten reiche Stuckarbeiten. Das Kloster, jetzt als Fürstenschloß benützt, macht einen ebenso behaglichen als stattlichen Eindruck mit seinen hohen Walm-dächern und den erhöhten Eckpavillons, die am Dach kleine Ziergiebel und Laterntürmchen tragen. Das eigentliche Kloster umschließt drei Binnenhöfe. Die ganze Siedelung steht in wunderbarem Einklang mit der anheimelnden grünen Landschaft des Seefelder Aichtals.

Beers Art zeigt auch das Portal, das auf Tafel 67 links ab-

gebildet ist; es gehört zu einem der Wirtschaftsgebäude am äußeren Klosterhof.

Beers Nachfolger als Baumeister des Stifts wurde 1753 Hans Kaspar Bagnato, ein Italiener († 1757 zu Mainau). Von ihm rührt das Modell für einen Vierungsturm der Kirche her, das im Schloß auch gezeigt wird. Von ihm wohl auch das untere Torhaus (Taf. 66. 67 rechts), ein stattlicher aber wenig gegliederter Bau im Barockstil, doch mit einer rokokomäßigen Hausteindekoration am äußeren Portal.

Diese Dekoration rührt wohl von dem Bildhauer J. A. Feichtmayer her. Vielleicht stammt das Torhaus im Rohbau noch von Beer und ist von Bagnato nur überarbeitet. Bagnato war auch Baumeister des Deutschen Ordens und entfaltete eine ausgebreitete Tätigkeit im Kirchen- und Profanbau zu Altshausen, Ehingen a. d. Donau, Mainau, Meersburg; seine Stärke liegt indessen nicht im Kirchenbau. Feichtmayer ist ein Mitglied der Stuckatorenzunft von Wessobrunn in Oberbayern.

Salem Alabasteraltäre in der Kirche

(Taf. 68. 69. 70).

Den Glanzpunkt von Salem bilden die Alabasterdekorationen in der Kirche, an den sämtlichen Altären. Sie sind ausgeführt zur Zeit der Äbte Anselm II Schwab aus Füßen (1746—78) und Robert Schlecht (1778—1802). Das Material stammt größtenteils aus dem unteren Wutachtal. Der erste künstlerische Urheber war wohl noch der alte Joseph Anton Feichtmayer (1696—1770); von ihm ist namentlich wohl der 1751 eingeweihte Hochaltar. Auf ihn folgte Joh. Georg Dürr (1723—79) aus Weilheim in Bayern, der sich in Mimmensehausen bei Salem niederließ und dessen Grabdenkmal jetzt in der Kirche zu Salem zu sehen ist. Dessen Gehilfe und Nachfolger war sein Schwiegersohn Joh. Georg Wieland, bis 1784. Die ganze antikisierende Alabasterdekoration ist ein Gegenstück zu der des Neresheimer Münsters, die der Wessobrunner Thomas Schaithauf (1735—1807) zur selben Zeit ausgeführt hat.

Tafel 68 zeigt den Altar der hl. Katharina, mit dem Reliefbild ihres Martyriums; Tafel 69 den Altar der Bistumsheiligen, Bischöfe Gebhard, Konrad und Nikolaus mit dem — übermäßig hoch angebrachten — Reliefbild einer Krankenheilung Cyprians von Kar-

thago und den Statuen von Nikolaus und Johannes von Nepomuk. Alles Arbeiten von Wieland. Tafel 70 gibt die Dekoration des Chorschlusses. In die geradlinige Ostwand des Chors ist unten, zwischen reichem Rahmenwerk von Alabaster, eine Nische gebrochen für den (1779 eingeweihten) Altar der hl. Verena und einem gemalten Kalvarienberg von großer perspektivischer Wirkung. Vor der Nische rechts und links auf Postamenten stehen die überlebensgroßen Standbilder von Maria und Johannes, in theatralischer Haltung; seitlich zwei Altäre (1782 eingeweiht), mit holzgeschnitzten vergoldeten Altarblättern, Szenen aus dem Leben des hl. Bernhard. Der architektonisch gehaltene Aufbau an der Hochwand enthält das große Hochrelief der Himmelfahrt Mariä, ziemlich affektierte Arbeit Wielands. Im Giebel eine Uhrtafel, die unvermeidlichen Putten mit Füllhörnern usw. Seitlich in den vermauerten Fenstern stehen Obelisk mit Urnen und Palmen. Dem Ganzen läßt sich malerische Wirkung nicht absprechen, obwohl doch die beliebten Motive des Klassizismus, die Obelisk, Urnen, Dreifüße und Medaillons mit Laubgewinden und Tuchgehängen, mit den Flechtband- und Mäanderstreifen usw. ziemlich schwunglose Kunstformen darstellen.

Meersburg. Treppenhaus in der Taubstummenanstalt. Gartenpavillon

(Tafel 71. 72).

Das ehemalige Neue Schloß der Bischöfe von Konstanz, jetzt Taubstummenanstalt, zu Meersburg am Bodensee, ist erbaut von dem italienischen Architekten J. K. Bagnato (s. bei Taf. 66) im Jahre 1750. Eine zweiarmige Freitreppe, deren Zugang mit einer prachtvollen Gittertür von Schmiedeisen verwahrt und deren Balustraden mit Putten und Wappenlöwen geschmückt sind, führt auf die das Schloß umgebende Terrasse. Dem Schloß kann eine klare Grundrißanlage und eine bequeme Bemessung des Raums für Vestibül, Treppe und Korridor nicht abgesprochen werden. Das Vestibül ist mit Kreuzgewölben überspannt, die von Sandsteinsäulen toskanischer Ordnung getragen werden. Ebenso sind die Korridore und die Gelasse des Erdgeschosses eingewölbt, und die Gewölbe mit leichten Stuckornamenten bedeckt. Stuckarbeiten und Malereien setzen sich im oberen

Stockwerk fort; am reichsten in der durch zwei Stockwerke geführten Schloßkapelle, in den Sälen des Hauptgeschosses und im Treppenhaus. Die weißen Stuckwände des letzteren werden durch Pilaster gegliedert, welche ein Muldengewölbe aufnehmen, dessen Spiegel reich mit allegorischen Darstellungen ausgemalt ist. Die Treppelläufe sind geschmückt mit Schmiedeisengeländern, Wappenlöwen auf Steinpostamenten, Figuren, Vasen und vasenförmigen Laternen. Die Arbeiten sind alle geschickt gemacht, entbehren aber „einer gewissen Tiefe und eines höheren Reizes.“ Von guter Wirkung ist das flachgewölbte Vestibül im zweiten Stock, mit der Treppenentwicklung und dem Ausgang auf den von Säulen getragenen Balkon, der den Ausblick auf die Stadt gewährt. Am Äußeren sind die architektonischen Gliederungen von Stein und die Wandflächen mit Putz

überzogen. Die Fassade nach dem See setzt sich aus einem überhöhten Mittelrisalit zu drei Axen, zwei Eckpavillons zu gleichfalls drei Achsen und dazwischen zwei Rücklagen zu fünf Achsen zusammen. Die Wandflächen sind gegliedert durch eine einzige jonische Pilasterordnung mit verkröpften Gesimsen. Den Mittelbau krönt eine Attika und ein geschwungener Giebel mit mächtigem Wappenschild, zwei Statuen der Gerechtigkeit und Stärke und an den Ecken Urnen mit schmiedeisernen Blumensträußen. Die Risalite sind gleichfalls mit Flachgiebeln abgeschlossen, deren Felder von einer Luftöffnung durchbrochen sind. Die übrigen Fassaden sind dieser entsprechend

durchgeführt. Bedeckt ist der Bau mit einem hohen Ziegeldach. Gurlitt lobt gleichfalls den Grundriß, findet aber die Außenarchitektur unbedeutend und den Mittelgiebel wegen seiner Größe und willkürlichen Zeichnung geradezu häßlich. Im Detail findet er Erinnerungen an die innere Dekoration der Stiftskirche von St. Gallen.

Von der Terrasse führt eine Steintreppe nach dem Vorgarten hinab, den ein kleiner rechteckiger Bau mit malerisch abgewalmtem Dach ziert, das sogenannte Kasino (Tafel 72). Seine Langseite ist dem See zugekehrt.

Neubirnau. Kirche und Portal derselben

(Tafel 72. 73).

Zum Stift Salem gehörte auch das 1750 gegründete Nonnenkloster Maurach mit der Wallfahrtskirche Neubirnau am Bodensee. Zu der letzteren ist der Grundstein 1746 April gelegt worden. Der Bau ist mit einem Aufwand von 150000 Gulden in vier Jahren durch den Baumeister Peter Thumb zu Konstanz, (geb. Beza 1681, † 1766), ein Glied der Vorarlberger Familie und Bauschule, ausgeführt worden; und geweiht am 20. September 1750. Es ist eine große, einschiffige Halle mit Stukkaturen und Freskogemälden von dem Augsburger Hofmaler Bernh. Gottfr. Götz. „Von einer Anhöhe herab grüßt die leider in neuerer Zeit verwahrloste Kirche mit ihrer breiten Stirnseite über den See hin, wirkungsvoll im Aufbau, wohlverstanden in der Gruppierung und schön in der Umrißlinie. — Der quer vorgelegte, zweigeschossige, schloßartige Bauteil mit dem aus seiner Mitte wachsenden Glockenturm ist ein Meisterstück von wohlabgewogenen Verhältnissen: zwei Eckpavillons als Risalite mit Eckpilastern und Mansard-Walmdächern, schmale Rücklagen. Der Turm mit seiner kräftigen Pilasterumrahmung hat im Untergeschoß ein großes Fenster mit Maßwerkmotiv, dann über einer Art Attika mit Oberlicht das die Firsthöhe der dahinterliegenden Kirche erreichende Hauptgeschoß mit barock eingefaßtem Fenster; über einer Balustrade

noch schmäleres Obergeschoß mit abgeschrägten, pilasterbesetzten Ecken, rundbogiger Schallöffnung und Uhr; und endlich ein schön geschwungener Helm mit Laterne. Dieses Äußere stellt dem Können des Baumeisters das beste Zeugnis aus; die Einzelformen mit ihrem Wechsel von Motiven sind nicht klassisch, die Gesamtwirkung aber ist vorzüglich malerisch.

Das flachgewölbte Innere der Kirche selbst ist ein Raum voll Anmut: das Schiff wird durch geräumige Apsiden querschiffartig erweitert und geht in weichen Linien in den schmäleren quadratischen Chor über, dem sich wieder mit kleinerem Durchmesser ein halbrunder Altarraum anschließt. Die drei Halbrunde erinnern an das Münster zu Weingarten, aber die ganze Planbildung ist in den flüssigen Formen des Rokoko gehalten und macht durch das Vermeiden hereintretender Pfeiler den Eindruck eines echten Zentralbaus. Einzeligliederung durch zwei Ordnungen von Wandpilastern; dazwischen zieht eine zierlich ausladende Galerie rings herum. Zwei Fensterreihen übereinander spenden helles Licht.“

Peter Thumb hat an der Stiftskirche von St. Peter auf dem Schwarzwald und am Münster von St. Gallen Bedeutendes geleistet.

Memmingen. Rathaus

(Tafel 74).

Das Rathaus ist — laut Türinschrift — erbaut im Jahre 1589, ein verputzter Backsteinbau mit breiter Giebelfront, die durch drei Erkertürmchen glücklich belebt ist. Dieser Bau, der lebhaft an die Augsburger Spätrenaissance erinnert, ist nach der Mitte des 18. Jahrhunderts im Rokokogeschmack neu aufgeputzt worden. Daher die angetragenen Rocaille-Zierraten an den Fenstern und die zwei seitlichen Korbbogentüren. Das Erdgeschoß enthält die Stadtwage und

das Archiv. In den oberen Geschossen große Vorräume. An der Treppe ein hübsches schmiedeisernes Gitter vom Balkon der ehemaligen Bürgerzeche zum goldenen Löwen 1742. Im Flur des ersten Stocks hängen die Wappen der Geschlechter. Im zweiten Stock ist ein historisches Museum untergebracht.

Die Schöpfer des Gebäudes sind unbekannt. Der Magistrat hat keine Urkunden zur Baugeschichte des Rathauses.

Heilbronn. Archivgebäude

(Tafel 75. 76).

Der Archivbau gehört zu der Gebäudegruppe des Rathauses und steht neben dem Syndikatsgebäude am Kieselmarkt. Baumeister war Joh. Christoph Keller. Am 25. Mai 1765 wurde der Grundstein gelegt. Den Plänen lagen Vorschläge des Archivars Becht zugrunde. Der ganze Bau ist massiv, die Schauseite in Werkstein — dem schönen Heilbronner Sandstein — ausgeführt. Türen und Läden sind von Eisen. Das Erdgeschoß und Hauptgeschoß sind gewölbt. Die Urkunden sind im Hauptgeschoß in tragbaren und

übereinandergestellten Kästen untergebracht, die weiß gestrichen sind, mit vergoldeten Leisten. Im Erdgeschoß sind die minder wichtigen Akten aufbewahrt in Kästen mit Schubladen. In beiden Gewölben ist je ein Wandschrank mit eiserner Tür und Schubladen als Membranaceum eingerichtet. Die Fassade ist in äußerlicher Weise aufgeputzt mit Rocaille-Ornament, das den Umrahmungen der Fenster angeheftet erscheint und seinem Sinn nach mehr zu einer Innendekoration geeignet. Das Walmdach gibt dem Ganzen einen

klassizistischen Anflug. Vortreffliche Kunstschmiedearbeit an dem Oberlichtgitter der Tür und den Parterrefenstern.

Die ehemalige protestantische Reichsstadt Heilbronn besitzt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Kirchturm von der ehemaligen Franziskanerkirche auf dem Hafenmarkt (1698—1727), ein paar staatliche Pfleghöfe auswärtiger Klöster (Schöntaler Hof, Kaisersheimer Hof und den großartigen Hauptbau der Deutschordenskommende, Deutscher Hof genannt (1712—1718).

Das Rokoko ist vertreten durch das städtische Schießhaus an der Frankfurter Straße (1769—71), mit reich stuckiertem Saal (Ab-

bildung bei Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale I, S. 259); die von Goethe 1797 bemerkte Einhornapotheke, das Haus des Bürgermeisters Roßkamp um 1780, an der Kaiserstraße, und das vormalige Uhlsche Haus, jetzt Kilianshallen, auch um 1780 aufgeführt. 1779 wurde auch der Saal im Rathaus neu ausgeschmückt. Der Gasthof zur Sonne, in dem Schiller 1793 und Goethe 1797 eingekehrt sind, war ursprünglich auch im Rokokogeschmack erbaut, wurde aber 1796 im neuklassischen Geschmack umgebaut von dem Architekten Kruthofen aus Zweibrücken.

Hall. Rathaus

(Tafel 77. 78).

Die Reichsstadt Schwäbisch-Hall, deren Volk übrigens heute noch gut fränkisch spricht — wurde am 31. Juli 1730 durch einen schauerlichen Brand zum großen Teil zerstört, darunter auch das mittelalterliche Rathaus. Was übrig blieb, bewahrt bis auf den heutigen Tag noch viel von dem malerischen Gepräge der mittelalterlichen Stadt, die durch ihre Pfennige, die Heller, überall bekannt geworden ist. Der wiederaufgebaute Teil gewährt ein behäbiges Stadtbild aus der Barockzeit, das man sich belebt denken mag durch die originelle Zunft der Salzsieder und ihre derbfrohen Feste.

Am 31. August 1730 beschloß der Rat, ein neues Rathaus zu erbauen an der Stelle einer abgebrannten Franziskanerkirche. Als Baumeister für den Wiederaufbau der Stadt war vom Herzog von Württemberg auf Bitten des Rats hergesandt der Stuttgarter Werkmeister Steinhauer Eberh. Friedr. Heimbsch (Heim?) Ihm in Gemeinschaft mit dem Haller Werkmeister Joh. Georg Arnold wurde auch der Bau des Rathauses übertragen. Am 31. August 1731 wurde der Grundstein gelegt. Im November 1733 war es fertig bis zum Dach. Am 18. Juni 1735 wurde das Haus feierlich eingeweiht; auf diesen Tag wurde sogar eine Medaille geschlagen in Nürnberg. Im Juni 1736 wurde die Baurechnung abgeschlossen mit 55055 Gulden, aber ohne die Gemälde, die in diesem Jahr erst vergeben wurden. Der Werkstein kam aus einem Sandsteinbruch bei Eltershofen, die Bildhauerarbeiten lieferten zwei Haller: Georg David Lackorn und Joh. Friedr. Joos. Die Stuckarbeiten waren dem württembergischen Hofstukkateur Joh. Maximilian Pöckhl oder Böckel übertragen. Die zwei Gipsfiguren der Gerechtigkeit und Weisheit in der unteren Halle sind von zwei in Ludwigsburg angesiedelten Italienern, Emanuel Pighini und Thomas Gavoni. Die schmiedeiserne Turmkuppel schuf der Königsbronner Werkschmied Joos, die Tür- und Fenstergitter, Schlösser und Beschläge der Haller Georg Melchior Bubinger. Die Gemälde sind von Livio Retti, dem Bruder des württembergischen Baudirektors Paolo Retti.

Das Rathaus steht an einem Marktplatz, wie er weit und breit nicht wieder vorkommt, hochgelegen über dem Kocherfluß und dem Halbrunnen und selbst wieder überragt von der großen alten Michelskirche, die auf hohem Treppenunterbau steht, und eingefasst von altertümlichen, denkwürdigen Gebäuden, dem vormaligen Barfüßerkloster links, der Bürgerstube rechts und weiterhin von Patrizierhäusern, die an charaktervoller und malerischer Erscheinung miteinander wetteifern. Dem Rathaus schräg gegenüber steht der merkwürdige, an eine Terrassenmauer angelehnte Fischbrunnen mit seinen gotischen Bildwerken und der zierlichen Prangersäule. Auf diesem Platz haben im Mittelalter unter düsterem Gepränge jene ritterlichen Kampfgerichte stattgefunden, von denen die Chronisten der alten Adelsstadt und Hohenstaufenstadt zu erzählen wissen.

Der Bauplatz fällt so stark ab, daß die hintere Fassade um ein Stockwerk tiefer steht als die vordere. An ein quergebdehntes Vorderhaus legt sich ein schmäleres Hinterhaus. Das Vorderhaus

ist in allen Stockwerken dreigeteilt, im Mittelteil ausgebogen. Das Hinterhaus ist im Kellergeschoß quergeteilt durch eine Scheidemauer, in den oberen Stockwerken dreigeteilt durch Scheidewände, welche nach der Tiefe laufen. Der Mittelraum des Vorderhauses enthält im Erdgeschoß die Vorhalle, mit drei Portalen, die wohl auch als Wachtstube diente. Der Mittelraum des Hintergebäudes ist das Treppenhaus. Hier liegt im Erdgeschoß und Hauptgeschoß vorn ein Ern, dahinter an der Rückwand die dreiarmlige Treppe. Im Hauptgeschoß enthält das Vorderhaus die Repräsentationsräume: einen größeren mit drei Balkontüren und zwei kleinere Säle. Im Hinterhaus sind Kanzleien und Registraturen. Der hintere gewölbte Raum im Kellergeschoß des Hinterhauses nahm das Archiv auf. Die beiden Seitenzimmer vorn im Erdgeschoß des Vorderhauses waren für den Ratskonsulenten und den Steuereinnehmer bestimmt. In die Winkel am Ansatz des Hinterhauses sind Rundtürmchen eingelegt, deren eines eine Wendeltreppe, das andere Aborte enthält. Vom Hauptgeschoß zum Dachgeschoß führt nur eine Nebenstiege. Da das Hauptgeschoß im Vorderhaus höher ist als im Hinterhaus, führt im Dachstock eine Treppe vom Hinter- zum Vorderhaus hinauf.

Seltsam ist die hufeisenförmige Anordnung des Daches auf dem Hinterhaus. Parallel zur Längsachse stehen zwei Mansarden-Satteldächer und an der Rückwand quer ein Mansarden-Pulldach, gegen innen auf einer Fensterwand ruhend. Das Regenwasser fließt somit zum Teil in den Lichthof und muß durch den Dachstock hindurch abgeleitet werden. Die Fenster der Dachzimmer liegen in tiefen Nischen, schräge Wände sind vermieden. Das Vordergebäude hat im Dachgeschoß einen Zwerchstock mit Giebeln vorn und hinten und demgemäß ein kreuzförmiges Mansarden-Walmdach. Aus dessen Vierung erhebt sich ein Turm mit Laterne und schmiedeiserne Gitterkuppel, in dem Uhr und Glocken untergebracht sind. Alle vier Fassaden sind in Werkstein ausgeführt; nur die Dachaufbauten zeigen Putzflächen zwischen den Gliederungen. Die Seitenfassaden sind gequadert mit Lagerfugenlinien. Die Dächer sind mit Ziegeln eingedeckt, nur der Turm mit Schiefer. Für die Vorderfassade waren fünf Statuen vorgesehen; und zwar für die Eckpfeiler der Dachbalustrade und des Dachgiebels und für den Scheitel dieses Giebels. Über dem Mittelfenster des Giebels prangte, in Stuck ausgeführt, ein Wappenadler. Auf der Balustrade der dem Rathaus vorgelegten Balustrade standen steinerne Vasen. Leider steckt diese Terrasse wegen des ansteigenden Geländes im Boden. Eine Pilasterordnung gliedert die ganze Vorderfassade in drei Teile. Als Unterteilung stehen glatte Lisenen zwischen den Fenstern der Seitenteile. Bei dem Mangel eines Gurtsimses erscheinen die Brüstungen der oberen Fenster mit ihrem Anschluß an die Verdachungen der unteren Fenster gekünstelt. Seltsam erscheinen auch die Kurven der Verdachungen der Nebenportale, obwohl sie durch die Konsolen der Balkone einigermaßen motiviert sind.

In den Seitenfassaden ist das Hinterhaus so entschieden als möglich vom Vorderhaus abgesetzt. Jeder Teil hat sein eigenes

System, das Hinterhaus natürlich das einfachere, wie auch die Rückseite es zeigt. Die hinteren Ecken sind abgerundet.

Die Vorhalle hat ein Kappengewölbe mit einfachen Stukkaturen. Das Treppenhaus und die beiden Treppenfluren haben Plafonds mit Stukkaturen, die im ersteren figürlich — die Jahreszeiten vorstellend — sonst zumeist linear sind. An der Rückwand der Vorhalle stehen in Nischen die zwei bronzierten Gipsfiguren. Die Treppe hat steinerne Balustraden mit Vasen auf den Pfeilern. Die Türgestelle und sogar die Umrahmungen der Ofentürchen sind gefällig profiliert, sonst wenig dekoriert.

Die drei Prunkzimmer haben eine Dekoration von Bildern, die in Öl auf Leinwand gemalt und an den Decken, Wänden und über den Türen ausgespannt sind zwischen teilweise bronzierten Rahmenornamenten von Stuck mit naturalistischen Laubzweigen und ein paar Medaillons mit figürlichem Relief.

Auch die sonstige Ausstattung ist bemerkenswert, die Parkettböden, geschnitzten Bänke, gemalten Ofenschirme, gußeiserne Öfen, die Tür- und Fensterbeschläge.

Seine kunstgeschichtliche Stellung ist dem Bauwerk noch nicht angewiesen. Die Bildhauer und Stukkatoren und der Maler kamen von Ludwigsburg und im Ludwigsburger Schloß haben wir auch noch andere Werke von ihrer Hand, von Pighini und Gavoni Statuen im Treppenhaus des Neuen Corps de Logis, die genau den hiesigen gleichen, von Retti Gemälde. Dort auch ähnliche Stukkaturen im Stil Cuvilliés, z. B. in der kath. Kapelle. Aber die Architektur? Weder der Haller Arnold noch der Stuttgarter Heimbsch sind uns sonst bekannt. Heimbsch ist wohl der sonst bekannte Name Heim, den mehrere Stuttgarter Baumeister führen, besonders auch ein Johann Ulrich Heim, der am Ludwigsburger Schloßbau bis zu seinem Tod im Jahr 1737 tätig war. Auch die Architektur des Haller Rathauses weist auf einen Ludwigsburger Meister, sei es nun Frisoni oder Paolo Retti. — Das Treppenhaus erinnert an diejenigen des Neuen Corps de Logis; auch die Dachanlage des Hintergebäudes an dasselbe Ludwigsburger Bauwerk. Aber freilich sind einzelne Formen der Haller Rathausfassade eigenartig, sowie der Grundriß eigentümlich ist.

Frankfurt a. M. Saalhof

(Tafel 79).

Der Saalhof zu Frankfurt, dessen Geschichte bis auf Ludwig den Frommen und vielleicht auf Karl den Großen zurückreicht, ist heute zum größeren Teil von langweiligen modernen oder modernisierten Bauten eingenommen. Die interessante Hofkapelle aus der Hohenstaufenzeit ist erhalten, dient aber heute noch Geschäftszwecken. Der hier abgebildete Bauflügel, der auf den Main schaut und in seiner Flanke den alten Rententurm hat, ist in seiner monumentalen Haltung nicht unwürdig, die Schauseite des Hofes und der Stadt einzunehmen. Göthe in Wahrheit und Dichtung lobt gerade diesen Bau als „ein regelmäßiges und ansehnliches Gebäude“.

Erbaut ist dieser Palast in den Jahren 1715—1717 von zwei Brüdern Bernus, Handelsherren, die von Hanau herübergezogen waren und den Saalhof im Jahre 1696 gekauft hatten. Der Baumeister ist unbekannt, obwohl ein Bauriß vorhanden ist, der einem Baugesuch im Jahre 1714 beigelegt war, übrigens der Ausführung nicht entspricht. Die Steinmetzarbeiten lieferte Johann Scheidel.

Der Bau der Brüder Bernus umfaßt zwei Flügel. Der Westflügel ist aber zur Hälfte verdeckt durch Gebäude, welche an den Rententurm sich anlehnen. Der Bau ist massiv ausgeführt in Backstein und Bruchstein, und verputzt, nur die Gurten, Fenstergerüste und Giebel von Haustein, rotem Mainersandstein. Das Walmdach ist mit Schiefer eingedeckt. Die Fassade entbehrt des Sockels, wahrscheinlich aus dem Grund, weil sie auf der alten Stadtmauer sitzt. Die Mauer ist aber durchbrochen von Kellerfenstern und ein paar modernen Türen. Die Parterrefenster sind umrahmt von profilierter Bank mit Untersatz, gegliederten Gewänden und Sturz mit Verdachung. Auf den seitlich zurückgesetzten Plättchen der Gewände schließt das Profil des Sturzes architravartig mit Oberkante desselben ab. Die Fenstergitter sind im unteren Teil ausgebaucht, mit verzierten Seitenfüllungen. Auf dem Gurtgesims stehen die massiven Brüstungen der Fenster des ersten Obergeschosses. Diese Fensterreihe ist an beiden Flügeln ausgezeichnet durch eine Flachbogen-

verdachung mit schöner Füllung in Gestalt einer Muschel und seitlicher Blätter. Die Fenster des zweiten Stocks haben mitten am Sturz ein Akanthusblatt, vor dem sich das äußere Rahmenplättchen beiderseits zusammenrollt. An der Bankunterkante bildet dieses Plättchen eine Art Konsole. Über dem Hauptgesims erheben sich an der Südseite zwei große zweigeschossige und dreiachsige massiv in Werkstein ausgeführte Giebel. Die mittlere Abteilung des Giebels ist eingefaßt von zwei Pilastern, welche das Gebälk und die dreiteilig gebrochene Bogenverdachung tragen. Im Bogenfeld ist eine Kartusche angebracht. Die drei unteren Fenster sitzen auf geschlossenen Brüstungen mit Balustern. Die Sturzmitten sind ausgezeichnet durch gegeneinander gerichtete Blätter. Die Winkel über den Seitenfenstern sind gefüllt durch gedrückte Voluten, denen Blattwerk angelegt ist. Zwischen den Pilastern sitzt ein Ovalfenster. Die Bekrönung bildet eine Kupfervase. Die Westfront hat einen ähnlichen doch kleineren Giebel. Die südliche Dachfläche ist belebt durch verdachte Gauben in zwei Reihen, deren untere enger ist.

Die Hofseite des Südbaues ist ebenso behandelt wie die Stromseite. Hier ist auch ein Doppelportal mit Rundbögen und Decksimen; in den Zwickeln Blattfüllungen und ein Wappen. Ähnlich sind die anderen, einfachen Pforten behandelt, fünf an Zahl und unter sich gleich; sie tragen über Schlußsteinblättern ein Gesimsstück. In einer Pforte ist ein strahlenförmiges Oberlichtgitter erhalten. Das Innere bietet nichts Bemerkenswertes.

Die Südfassade ist, obwohl sie 13 Fensterachsen zählt, ganz ungegliedert; oder vielmehr: die Gliederung ist den Dachaufbauten vorbehalten. Das ist die Art der deutschen Hochrenaissance und sie geht zurück auf die Überlieferung der Gotik. Fein ist die Bedeutung der Geschosse unterschieden, durch die Verteilung der Gurten, die Höhe der Fenster und das Maß des Schmucks an ihren Einfassungen. Vornehm und geschmackvoll sind die Giebel der Zwerchstöcke durchgebildet.

Mainz. Haustor in der Mailandgasse. Haustür in der Löhrigasse

(Tafel 80).

Das Haustor, das auf unserer Tafel links abgebildet ist, trägt eine Inschrift mit Chronostichon auf das Baujahr 1726. Ebenso ist die Haustür, die rechts auf der Tafel steht, datiert 1706. Diese letztere ist auch ein Beispiel, wie man heutzutage mit solchen Denkmälern altväterischer Kunst umgeht. Der Aufsatz über der Inschrifttafel, der an diese angeschafft scheint, zeigt einen ganz anderen Stil als die übrigen Teile des Barockportals, nämlich den Ohrmuschel-

stil, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts herrschend, meist der deutschen Renaissance als letzter Trieb zugezählt wird. Originell ist an dem anderen Haustor die anschließende Bogenauskrugung des Obergeschosses. Erfreulich ist auch das saftige Blattwerk der Voluten an der Bogenstirn des Tors. Das Tor ist die Durchfahrt zu einem jener Höfe, die für Alt-Mainz bezeichnend sind.

Mainz. Gerichtsgebäude. Mittelbau und Detail (Seitenportal)

(Tafel 81. 82).

Der Dalberger Hof, jetzt Justizpalast, zu Mainz ist 1715—18 erbaut, in lebhaftestem Barock. Der Baumeister ist noch nicht ermittelt. Gurlitt nennt die Fassade, „vielfach geschwungen, durch übereckgestellte Pilaster, das Tor umfassende Nischen und dergleichen, durch Säulen, reichbewegte Verdachungen und Giebel besonders stark ausgezeichnet,“ wie sie ist, „eine der wildesten im ganzen Rheinland.“ Der Giebel gibt dem Mittelrisalit fast das Aussehen einer

Kirchenfront. Besonders „wild“ erscheinen die äußeren Risalite mit dem rund vortretenden in die zurückgeschwungene Portalverdachung eingeschachtelten Balkon. Stark willkürlich sind aber auch am Mittelrisalit die Fensterverdachungen im Hauptgeschoß und die gewundenen Verkröpfungen des Architravs über den Fenstern des zweiten Stocks; und anderes mehr.

Mainz. Portal der Seminarkirche. Portal des Seminars

(Tafel 83. 84).

Die Seminarkirche oder Liebfrauenkirche in der Augustinerstraße zu Mainz ist 1768—76 erbaut, der Baumeister nicht bekannt. Mit der Kirche muß das Kloster, jetzige Priesterseminar erbaut sein. Gurlitt bemerkt, daß die Kirche dem Dalberger Hof (Tafel 81) nahestehe in den Formen, obwohl nicht der Zeit nach. Die beiden Portale in ihren Nischen mögen von denen jenes Palastes im Entwurf abhängig sein. In der Ausführung sind sie noch viel bewegter, vermöge der Krümmungen und Schwingungen ihrer Gebälke und Gesimse, Schwingungen, denen sogar das Hauptgesimse der Fassadenabschnitte sich anschließt. Auch ist die ornamentale Ausstattung noch freier, malerischer, im Sinn des reifen Rokoko,

und die figürliche Ausstattung, wie bei einer Kirche üblich, reicher und dabei auch meisterlich. „Die Fassade zeigt sich als ein im derbsten Barock wuchtig und malerisch gezeichnetes selbständiges Prunkwerk“ und die ganze Kirche ist „scheinbar nur der Deckenentwicklung wegen da, die Zick — dem Trierer Hofmaler Januarius Zick — den Grund für seine fein abgetönten Fresken bot“ (Gurlitt). Diese Fassade ist in der Tat so malerisch komponiert, daß man versucht ist dem genannten Meister der monumentalen Dekorationsmalerei eine Mitwirkung an ihrem Entwurf zuzuschreiben. Im Grund sind diese Portaldekorationen nichts anderes als Altaraufbauten, in Stein übertragen und an die Straße hinaus versetzt.

Mainz. Häusergruppe am Markt

(Tafel 84. 85).

Das Gebäude erinnert in der Gestaltung der Fassade an die beiden Mainzer Bauten des Generals Welsch: das Deutschordenshaus, jetzt großherzogliche Palais (1731—39) und das Zeughaus (1738—40); Bauten, deren Stil Gurlitt als eine Mischung von deutschen Überlieferungen — Fassadengestaltung, Profilierung — und französischen Einzelformen erklärt. Auch hier ein Hauch vom Geiste Balth. Neumanns, die gemäßigte Gliederung durch Risalite und die

schlichte fast nüchterne Detaillierung; dazu aber echtes entwickeltes Rocaille an den oberflächlich angesetzten Kartuschenornamenten. Der Bau ordnet sich bescheiden dem gewaltigen Bild des Domes unter und wirkt in seiner Ebenmäßigkeit und Schlichtheit fast vornehm trotz den Kramläden. Möchte er nie einem vielstöckigen Zinspalaste weichen müssen!

